

WAS DIESES HEFT BRINGT

<i>Hans Peter Johannsen</i> Grenzarbeit – gestern, heute und morgen	59
<i>Heinz Dähnhardt</i> Gedanken zur Kulturarbeit im Landesteil Schleswig.....	69
<i>Hans Kuhn</i> Die Sprachen im deutsch-dänischen Grenzraum	74
<i>Alfred Wolff</i> Deutschunterricht in Dänemark	83
<i>Fritz Sureth</i> Der Raum zwischen Nord- und Ostsee und die europäische Integration.....	88
<i>Ernst Siegfried Hansen</i> Das künftige Verkehrsbild Dänemarks.....	97
Umschau ab Seite.106	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Den Mitgliedern werden sie frei geliefert, anderen Beziehern für jährlich 1,88 DM zuzüglich Zustellgebühren (zusammen 2,- DM). Ausgabe A nur über die Geschäftsstelle zu bestellen. Bezugspreis im Jahr 88 Pf. zuzügl. Zustellgebühren (zusammen 1,- DM). Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. — Redaktion: Ernst Beier, Flensburg, Waldstraße 40. Geschäftsstelle: Husum, Theodor-Storm-Str. 9. Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe, Flensburg

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

MIT EINEM BLICK

Der deutsch-dänische Grenzraum, der heute in der Höhe von Flensburg und etwas nördlicher die jütische Halbinsel überquert, liegt in der naturgegebenen Grenzzone zweier großer Siedlungsräume, des festländisch-mitteuropäischen und des dänisch-skandinavischen. Einzig auf dieser Halbinsel stoßen die Wohn- und Machtgebiete der beiden Kreise direkt zusammen, beide können sie für sich in Anspruch nehmen. Es ist hier deshalb, soweit unsere sichere Kenntnis zurückreicht, oft zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden Machtgebieten gekommen, und der Volkstumskampf hat wohl nur selten geruht. – Und doch ist es nicht immer so gewesen. Die Völker auf beiden Seiten sind aufs engste verwandt, beide sind germanisch, und es ist für den, der nicht mit zu modernem Maßstab mißt, nicht so sehr lange her, seit sie eine noch wenig gespaltene Einheit bildeten.

Hans Kuhn

Der Raum zwischen Nord- und Ostsee ist ein Raum, der in vielem Verwandtes und Vergleichbares aufweist, der geographisch, klimatisch und kulturell zusammen gehört, in seiner geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung und sogar in dem Wirtschaftsbild von heute, in dem Nebeneinander einer hochstehenden Landwirtschaft und einem angemessenen Spielraum für den technischen Fortschritt und damit für die gewerbliche Gütererzeugung, sind solche Gemeinsamkeiten zu erkennen. Auch die Tatsache, daß Handel und Wandel erhebliche Impulse aus der näheren und weiteren Umgebung empfangen, betont die Ähnlichkeit.

Aber dieser Raum wird von einer nationalen Grenze durchschnitten. Mit all dem, was wir heute als Grenze erleben – also Zoll, Steuern und sonstige öffentliche und wirtschaftspolitische Erscheinungen – weist diese räumliche Einheit, ungeachtet

aller Züge der Verwandtschaft, im wirtschaftlichen Ablauf zur Zeit noch Nüancen auf; sie ist eben unterschiedlichen Einheiten zugesellt mit nicht gleichartigen wirtschaftspolitischen Ausgangspositionen. Wir alle müssen die Entwicklungsmöglichkeiten und die Strukturprobleme, die sich für dieses Gebiet zwischen Nord- und Ostsee aus der Wirtschaftsintegration ergeben, wie sie in Europa eingeleitet wurde, als die eigentlichen Fragen, um die es geht, ansehen.

Fritz Sureth

Zwar hat die grenzpolitische Situation sich entspannt, wie auch die wirtschaftliche und verkehrsmäßige Verflechtung zwischen den beiden benachbarten Ländern sich zunehmend verdichtet, gerade dieses aber hat zur Folge, daß zwei einander verwandte Kulturen nunmehr unmittelbarer aneinander grenzen als zuvor und immer häufiger in die Lage sich versetzt sehen, ihre kulturelle Visitenkarte über die Grenze auszutauschen. Grenze: das meint nun nicht mehr den Schlagbaum und das Zollhaus, das meint auf beiden Seiten fortan Schulen, Akademien, Volkshochschulen, Versammlungshäuser und Fernsehstudios – kurzum Kulturarbeit. Der Zollgrenzbezirk wandelt sich um in einen Kulturgrenzbezirk.

Das Wort „Kulturarbeit“ wird heutzutage leicht beargwöhnt, als ob es sich bei ihr um etwas Altmodisches und Rückständiges handele, das in der modernen Industriegesellschaft kein Lebensrecht mehr habe; zumindest ist das Wort solchen Mißverständnissen ausgesetzt. Auf den Landesteil Schleswig angewandt, ist der Begriff Kulturarbeit wohl auch nur dem, der in dessen Infrastruktur sich auskennt, wirklich verständlich. Ihm steht von vornherein die Grenz- und Wettbewerbssituation zwischen deutscher und dänischer Kultur vor Augen und die deutsche wie auch die dänische Kulturarbeit, die deren Folge ist.

Heinz Dähnhardt

Grenzarbeit wird Bildungsarbeit in einem vertieften Bemühen um den einzelnen Menschen in der industriellen Massengesellschaft sein müssen, wenn sie bestehen will. Beachtet man diese Tatsache nicht, dann wird man vom Strom der Zeit beiseitegetrieben werden: Man kommt ins Museum!

Was heißt deutsch sein? Deutsch sein heißt, wurzelnd im heimatlichen Kulturkreis, die geistige Form des eigenen Volkes zu kennen und zu lieben, seine Sprache als kostbares Gut, seine Dichtung als Geschenk zu betrachten. Es heißt in dieser Landschaft aber auch, das Heimatrecht des anderen anzuerkennen und sich mit ihm an dem Beitrag zu erfreuen, den er für die europäische Kultur leistete. Deutsch sein heißt, einen Stil zu haben.

Hans Peter Johannsen

Grenzarbeit – gestern, heute und morgen

Den auf der Mitgliederversammlung 1963 des Grenzfriedensbundes am 10. April in Husum gehaltenen Vortrag unseres 1. Vorsitzenden veröffentlichen wir seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen nachstehend im Wortlaut.

Die geschichtlichen und politischen Verhältnisse des ehemaligen Herzogtums Schleswig entwickelten sich im 19. Jahrhundert zu dem, was man in der politischen Publizistik die Schleswigfrage nannte. Über diese Frage sind in Deutschland und in Dänemark viele Debatten geführt und ganze Bibliotheken geschrieben worden. Teils waren die Debatten deutsche oder dänische Monologe, teils waren sie gemeinsame Gespräche der in zwei nationale Lager geteilten Bevölkerung des Landes.

Ich habe den Eindruck, als ob wir uns seit etwa zehn Jahren mit unserem dänischen Nachbarn in einer Grundsatzdebatte befinden, die sich einerseits mit der Liquidation der meisten aus dem 19. Jahrhundert stammenden politischen Gedanken beschäftigt – diese Liquidation ist inzwischen sehr weit vorgeschritten – und die andererseits nach dem Scheitern der EWG-Verhandlungen im Januar dieses Jahres an einem Punkt angelangt ist, der eine kurze Pause der Besinnung wünschenswert erscheinen läßt. Ein neuer Punkt der Tagesordnung im geschichtlichen Ablauf des heimatlichen Geschehens will behandelt, zum mindestens vorbehandelt werden. Deshalb glaube ich berechtigt zu sein, meine Ausführungen unter das Thema zu stellen:

„Grenzarbeit – gestern, heute und morgen“

Dies um so mehr, als eine zu sehr an der Oberfläche bleibende Diskussion über das momentane Scheitern der EWG den Eindruck erwecken könnte, als ob mit dieser Teilfrage der deutsch-dänischen Beziehungen, so wichtig sie auch immer ist, das gesamte Problem gleichzusetzen wäre. Das ist nicht der Fall.

Generale machen, wie die Geschichte bewiesen hat, bisweilen leider auch Politik; das rücksichtslose Durchtrumpfen von Standpunkten muß sich in politischen Verhältnissen wie den unsrigen, in denen es auf die Berücksichtigung sehr feinnerviger geschichtlicher und gegenwärtiger Umstände im Detail ankommt, auf jeden Fall sehr schädlich auswirken. Und so hat die großpolitische Situation ihre für uns sehr einschneidenden lokalen Folgen, aber an der heimatlichen Grundsituation ändert sich damit nichts. Freilich, wäre die EWG mit ihren für Schleswig-Holstein und Dänemark lebenswichtigen wirtschaftlichen Plänen jetzt Wirklichkeit geworden, so wäre zweifelsohne der soeben angesprochene neue

Punkt der Tagesordnung im geschichtlichen Geschehen in vollem Umfang zur Behandlung gekommen und hätte damit gleichzeitig zu einer besonders fruchtbaren kulturellen Situation geführt. Beides hätte eine Atmosphäre zwischen dem deutschen und dänischen Volk entstehen lassen können, in der man die reine Luft der Partnerschaft geatmet hätte. Nun sind wir zunächst zurückverweisen auf die Grundlagen, um von da aus wieder neue Wege des gemeinsamen Denkens und Handelns zu suchen – und zwar unter dem Aspekt der Forderung des Tages, d. h. der Grenzarbeit von morgen. Grenzarbeit war, ist und wird sein, weil das Leben weitergeht. Sie entwickelt sich jedoch wie das Leben unter wechselnden Formen, und so fragen wir zunächst:

Was ist Grenzarbeit, und wie war sie gestern geartet?

Als Grenzarbeit vor 1914 – also gestern – bezeichnen wir alle jene Bestrebungen, die auf die Festigung des nationalen Lebensgefühls in politischer und kultureller Beziehung hinausliefen, während wirtschaftliche und soziale Gebiete des Lebens zunächst weniger als Aufgaben in die Erscheinung traten. Mehr noch: Auch das kulturelle Moment spielte damals eine dem Politischen untergeordnete Rolle. Man pflegte seit dem nationalen Erwachen um 1830 zuerst auf dänischer und sehr viel später erst auf deutscher Seite – etwa um die Jahrhundertwende – die eigene volkliche Art um politischer Ziele willen. Insbesondere spielte ein gezielter Einsatz des dänischen Buches in Nordschleswig in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. Professor Troels Fink hat diese Arbeit im ersten Grenzfriedensheft 1953 in ihrer menschlichen und politischen Bedeutung eingehend geschildert. Nachdem die Entscheidung 1864 zugunsten Preußens gefallen war, erhielt die dänische Kulturarbeit in Nordschleswig einen noch stärkeren politischen Akzent, der in den im Amtsgericht Apenrade 1895 von Hans Peter Hanssen unterschriebenen Protokollen erkannt wird. Hanssen sagte dort u. a.:

„Ich bin Mitstifter und Vorstandmitglied des Schulvereins für Nordschleswig, In diesen Stellungen und durch dieselben habe ich auch für die Erhaltung und Ausbreitung der dänischen Sprache, dänischen Gesinnung und dänischen Nationalität unter der Bevölkerung Nordschlewigs gewirkt, zunächst, um unsere dänische Nationalität in Nordschleswig aufrechtzuerhalten und das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem dänischen Volke rege zu halten, um so eine spätere Vereinigung des dänisch gesonnenen Nordschlewigs mit Dänemark möglich zu machen, das ‚Wie‘ überlasse ich der Zukunft und späteren Generationen.“

Man beantwortete solche Äußerungen mit dem Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat, stellte es aber ein, weil ausreichende Gründe nicht erbracht waren, daß die Absichten mit Gewalt durchgeführt werden sollten.

Das Neue an der Situation war die sich abzeichnende Unterscheidung der Begriffe Volk und Staat sowie das Bekenntnis zum Volk als einem dem Staate gleichen sittlichen Wert. Die preußische Politik jener Jahrzehnte in Nordschleswig war durch die Unsicherheit gegenüber der Rangfolge und der Gleichberechtigung dieser beiden Begriffe geprägt. Das wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Nordmarkverein, den man als offiziös bezeichnen darf, vornehmlich politische Ziele neben den allerdings oft etwas zu sehr übersehenen kulturellen Bestrebungen proklamierte.

Er kämpfte gegen die dänische Protestpresse und die Arbeit der dänischen „Agitatoren“.

Eine neue Zeit – von damals aus gesehen – kündigte sich in den Bestrebungen des 1909 gegründeten Deutschen Friedensvereins an. Die ersten drei Punkte der von Pastor Schmidt-Wodder entwickelten Richtlinien lauten:

1. Der Staat soll sich der Grenzen seiner eigenen Macht und Einwirkungsmöglichkeiten bewußt werden. Er soll sich um seiner selbst willen aus Bezirken zurückziehen, in denen er nur verlieren kann. Er kann keine Gesinnungen erzwingen.
2. Der Staat kann nur das eigene Volkstum, d. h. das Volkstum seines Hauptvolkes, das ihm das nationale Gepräge gibt, pflegen.
3. Eine fremdnationale Volksgruppe wird ihre nationalen Angelegenheiten, zu denen vor allem die Pflege ihrer kulturellen Güter gehört, immer in eigener Hand behalten wollen. Man kann ihr diese Pflege nicht entreißen. Man soll sie ihr freigegeben.

Pastor Schmidt endete mit der Feststellung, daß dänisches und deutsches Volkstum in Nordschleswig so viel Gemeinsames haben, daß ein brüderliches Verhältnis möglich sein sollte.

Der Kenner unserer Heimatgeschichte weiß, daß der Streit zwischen beiden deutschen Vereinen sehr hart war. Das nordschleswigsche Deutschtum heute hat jedoch aus diesem Streit und aus der Katastrophe des Jahres 1945 Lehren gezogen, auf die wir noch zu sprechen kommen müssen. Hier stellen wir zunächst fest, daß man in beiden Lagern Kulturarbeit trieb, die man nicht als zweckfrei bezeichnen kann. Es war im Grunde eine politische Versteifung, aus der heraus sie geschah, und auch die moderneren Gedankengänge der zwanziger Jahre, in denen das Volk neben dem Staat nunmehr gleichrangig betrachtet wurde, brachten keine entscheidende Änderung. Auch die Volkstumsarbeit dieser Jahre muß in beiden Lagern, von heute aus gesehen, als gestrig bezeichnet werden. Am deutschen Wesen sollte immer noch die Welt genesen, und nach Grundtvig waren die Dänen eben doch das auserwählte Volk, so interpretierte man ihn. Auf beiden Seiten wurden die hohen Werte einer volklichen Kultur gepflegt, auf beiden Seiten nach wie vor nicht ohne politische Fernziele. Kontakte zwischen beiden

Nachbarn waren kaum vorhanden.

Von der Verzerrung des schleswigschen Lebens zur Zeit des Dritten Reiches können wir nur als von einer Periode sprechen, die uns mit Scham erfüllt und die wenigen fruchtbaren Ansätze einer Kontaktnahme (Deutsch-Nordische Woche 1929 in Kiel!) durch den pseudonordischen Gedanken abtötete.

So stand es 1945, als die deutsche Seite in Nordschleswig zunächst völlig gelähmt und die dänische Seite in Südschleswig in den ersten Nachkriegsjahren politisiert war, politisiert mit dem Ziel einer Grenzverlegung. Inzwischen haben sich die politischen Verhältnisse normalisiert, und man kann vielleicht die jüngsten eineinhalb Jahrzehnte am besten dadurch kennzeichnen, daß man von einer früher in diesem Ausmaß nicht gekannten Bereitschaft der beiden nationalen Gruppen zum Gespräch spricht. Aus dieser Bereitschaft entstanden in der heutigen Grenzarbeit sowohl Kontakte zwischen Organisationen als auch Einzelpersonen von hüben nach drüben und umgekehrt, wie man sie zuvor nicht gekannt hatte. Ich erinnere an viele deutsch-dänische Tagungen, z. B. die des Grenzfriedensbundes, den die Heimatgeschichte hier einmal als einen wesentlichen Initiativträger bezeichnen wird, an die Flensburger Tage, aber auch an die neuen Formen des Deutschen Tages der Nordschleswiger. Bestimmt wurde die Atmosphäre in den letzten Jahren nicht zuletzt durch die Debatte über die EWG. Sie war geprägt sowohl durch das Bekenntnis zu einer vertieften nationalen Kulturarbeit als auch durch das Bemühen um ein neues Fernziel, nunmehr um die europäische Integration.

Ich erinnere an das Aufblühen des Flensburger Konzert- und Theaterlebens nach dem Kriege mit seiner Ausstrahlung nach Nordschleswig, an die augenblicklichen entsprechenden, sehr weitreichenden dänischen Pläne, an den Bau der deutschen und dänischen Bibliotheken in Flensburg, an bedeutsame Kunstausstellungen im Grenzland und vor allem an gemeinsame deutsch-dänische wissenschaftliche und volksbildende Veranstaltungen.

Wollen wir nun diese ganze Debatte beenden, nur weil ein mißtönender Trompetenstoß erklang?

Wir schreiten lieber still sinnend an des Baches Rand, d. h. wir sind nach den Irrwegen der deutsch-dänischen Geschichte bemüht, die Grundlagen des nachbarlichen Lebens zwischen Deutschen und Dänen neu zu überdenken. Sprechen wir also von der Grenzarbeit von morgen und bedenken dabei von vornherein, daß man dies nicht mehr unter dem lokalen Gesichtspunkt allein kann. Die Welt ist kleiner und größer zugleich geworden, und was hinten weit in der Türkei sich zuträgt, hat auch Geltung für uns, während umgekehrt es nicht unwichtig für größere politische Zusammenhänge der Zukunft ist, was wir hier tun, denn bekanntlich ist eine Kette immer nur so stark wie ihr kleinstes oder schwächstes Glied.

Die Konturen einer Grenzarbeit von morgen

zeichnen sich für den, der Augen hat zu sehen, ab. Ich möchte folgende Einzelheiten bezeichnend nennen:

1. Ein deutscher Nordschleswiger fragte kürzlich in einem Referat: „Was machen wir in unserer Arbeit verkehrt?“ In der Aussprache stellte ein Teilnehmer die rethorische Frage: „Was ist deutsch, und warum bin ich deutsch?“
2. Auf der anderen Seite nahmen zur gleichen Zeit junge dänische Südschleswiger ostentativ Abstand von der politischen Zielsetzung ihrer Führung und erklärten, ihr Ziel sei der dänische Alltag in Südschleswig als Lebensform.

Der Vorsitzende des Grenzfriedensbundes hielt kurz vorher auf Einladung der nationalen dänischen Vereine in Nordschleswig einen Vortrag über die Zielsetzung des Grenzfriedensbundes. In dieser Versammlung sang man Schenkendorfs „Frühlingsgruß an das Vaterland“. Hier entwickelt sich ein Stil, auf den zweifelsohne auch die Bezeichnung des New Look zutrifft. Man geht neue Wege, teilweise noch tastend. Unabhängig voneinander stellen Deutsche und Dänen erneut die Frage nach den Grundlagen, und zwar sowohl vom Prinzipiellen als auch vom Organisatorischen her gesehen.

Wenn Helmut Thielicke meint, daß es nicht angehe, eine Gemeinschaft wie die des Volkes als eine alleinig sinntragende Größe des Lebens zu proklamieren, dann können wir ihm nach dem Irrgang des 19. Jahrhunderts sicher zustimmen und freuen uns darüber, eine dänische Äußerung zitieren zu können, der in diesem Zusammenhang Gewicht beizumessen ist. Ich denke an die Reden des dänischen nordschleswigschen Bauern Peter Gad, der als junger Mann vor dem ersten Weltkrieg eine Zeit erlebte, die ihm heute in einem wunderbaren Glanz erscheint – es war die Zeit der dänischen Selbstbehauptung –, der aber als reifer Mann 1954 folgendes sagte: „Wir sind in der Gefahr, das Geduldspiel, das der nationale Kampf darstellt, zu verwechseln mit dem Kampf für das Göttliche und Ewige, den jeder Mensch und jedes Volk um des Lebens willen führen muß.“

Von hier aus erhalten die Fragen: Was ist deutsch, warum sind wir deutsch? Was machen wir richtig oder verkehrt? einen tiefen und neuen Sinn.

Grenzarbeit ist nicht mehr Deutscher Abend im Sinne des Nordmarkvereins, nicht einmal mehr im Sinne der zwanziger Jahre, nicht mehr der bisherige Abend im Forsamlinghus mit der Selbstgenügsamkeit des gemeinsamen Kaffeetisches, kurz gesagt nicht mehr allgemeine nationale Vereinstätigkeit.

Grenzarbeit wird Bildungsarbeit in einem vertieften Bemühen um den einzelnen Menschen in der industriellen Massengesellschaft sein müssen, wenn sie bestehen will. Beachtet man diese Tatsache nicht, dann wird man

vom Strom der Zeit beiseite getrieben werden: Man kommt ins Museum!

Es ist zuzugeben, daß es leichter ist, von einem Rednerpult aus solche Postulate aufzustellen, als fertige Rezepte oder gar ausgeführte Muster zu geben. Ich möchte daher den Versuch machen, etwaige Vorbehalte meiner Zuhörer wenigstens zu einem Teil auszuräumen, indem ich anzudeuten versuche, wie ich beispielsweise aus der Praxis eines Vorsitzenden einer städtischen Volkshochschule, der ich ja im Nebenberufe bin, mir vorstellen könnte, ins Detail zu gehen.

Da ist zunächst festzustellen, daß die Ausgangsposition für eine moderne heimatliche Grenz-, d. h. Bildungsarbeit, sehr günstig ist. Eine Fülle von Stoff bietet sich an: Wir blicken zurück auf eine ebenso reiche wie interessante politische Geschichte der Heimat mit ihren großen, nicht selten dem europäischen Geschehen eng verbundenen Linien; wir blicken zurück auf eine reiche kulturgeschichtliche Entwicklung des Landes, die ebensowohl durch die geschnitzte niederdeutsche Inschrift an der Kanzel einer nordschleswigschen Dorfkirche wie durch die mit den Initialen des dänischen Königs versehenen Gedenksteine an der Altona—Kieler Chaussee gekennzeichnet ist; wir haben wirtschaftliche Entwicklungen zu konstatieren, die in ihrem Ablauf fruchtbar oder auch fruchtlos waren, sowohl durch die grenzpolitische Vernunft gefördert als gelegentlich auch durch grenzpolitische Unvernunft gehemmt. Kurz, wir haben Anregungen genug, um daran Lebensverhältnisse zu studieren, die unseren aus den Anregungen heraus zu gestalten. Hinzu kommt, daß die Gesamtentwicklung des landschaftlichen Lebens einen zahlenmäßig nicht leicht einzuschätzenden Teil der Menschen des Landes zu besonders interessierten Zuschauern und Teilnehmern des Geschehens gemacht hat, dem freilich auf der anderen Seite eben die sicher auch nicht kleine Zahl der an diesen Dingen nicht interessierten Angehörigen der Massengesellschaft gegenübersteht. Auf jeden Fall sind aber die Ausgangsstellungen für eine mitbürgerliche und kulturelle Öffentlichkeitsarbeit günstig. Sie wird mehr im aufklärenden und anspruchsvollen Stil zu gestalten sein als in dem so oft zitierten Kaffeetrinken, was nicht ausschließt, daß man auch um Atmosphäre bemüht sein muß.

Bedeutet das nun, daß wir nördlich und südlich der Grenze, auf deutscher und auf dänischer Seite, gar zu Gemeinschaftsveranstaltungen kommen sollen, wenn wir den New Look verwirklichen wollen? Keineswegs! Dazu ist bei nüchterner Einschätzung der politischen Atmosphäre der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Es bedeutet aber, daß wir erkennen sollen, wie gering oft unser wirkliches Wissen vom Nachbarn ist, und es bedeutet, daß wir achtzehn Jahre nach dem zweiten Weltkrieg immerhin eine Situation erarbeitet haben, die etwas gestattet, was früher undenkbar gewesen wäre, nämlich daß wir in zunehmendem Maße kompetente einzelne Sprecher gegenseitig einladen können, damit die

Information auf allen Gebieten vertieft wird.

Was weiß, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, der einzelne Deutsche hierzulande von den die dänische Nation bewegenden Kräften und Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts?

Was weiß er von den Ursachen jener glücklichen Vereinigung liberalen und sozialen Gedankengutes im dänischen Volke, wie sie von Grundtvig und insbesondere von der ersten Generation der Sozialdemokratie in Dänemark entwickelt

Was weiß er von den hohen Leistungen der dänischen Natur- und Geisteswissenschaften dieses Jahrhunderts — im Detail? Ich nenne nur die Namen Niels Bohr und den Philosophen Höffding.

Und umgekehrt:

Was weiß der Durchschnittsdäne von der Paulskirche 1848 wirklich?

Was weiß er von dem Mitleid Gerhart Hauptmanns?

Derjenige, der hierzulande versucht, diese Dinge bewußt mitzuerleben, wird die Beglückung über die Bereicherung seines persönlichen Daseins erfahren haben. Er wird wünschen, daß das Wissen um diese Dinge verbreitet wird, und so möchte man den Programmgestaltern, d. h. allen Leitern kultureller Vereine, Leitern der Volkshochschulen u. ä., in beiden nationalen Lagern ans Herz legen:

Ladet euch kompetente Referenten aus dem Nachbarlande ein, nachdem ihr in langfristiger Arbeit gleichzeitig die Tiefe des eigenen kulturellen Daseins ausgelotet habt. Macht vor allem langfristige, die Integration in jedem Bereiche fördernde Programme. Das „Erkenne dich selbst“ gehe Hand in Hand mit der Absicht, den Nachbarn kennenlernen zu wollen.

Ein solches Programm ist nicht leicht aufgestellt, aber wir wissen ja auch nicht erst seit heute, daß es auf eine andere Weise als im 19. Jahrhundert schwerer geworden ist, Deutscher oder Däne zu sein. Nicht aus politischen Gründen, obwohl sie sicher noch eine unzulässig große Bedeutung haben. Nein, schwerer ist es, weil höhere Ansprüche gestellt werden, weil der Vorgang geistiger geworden ist. Es liegt also auf der Hand, daß eine solche Grenzarbeit nicht in erster Linie unter dem Aspekt des Politischen steht. Denn sie muß ja auch dann noch Bestand haben können, wenn etwa für die beiden Volksgruppen einmal der Augenblick kommen sollte, daß sie keine parlamentarischen Vertreter mehr in den entsprechenden Landesparlamenten besitzen. Deutsch und dänisch, wie wir es in der grenzpolitischen Ausprägung der letzten 150 Jahre kennen, ist eine Angelegenheit auf Zeit. Neben Irrtümern brachte diese Periode den Ansatz zur nationalen Selbsterkenntnis, allerdings verzerrt durch das Gefühl der Überheblichkeit und der Mission, brachte aber auch den bleibenden geistigen

Wert des Gefühls für den eigenen Stil. Dieses Gefühl muß erhalten bleiben, zugleich muß in der vom Politischen wie Menschlichen her gleich wünschenswerten europäischen Integration die Kenntnis vom Nachbarlande vertieft werden. Nur Kenntnis schafft Vertrauen, und Vertrauen zu schaffen ist sowohl ein politisch wie vor allem menschlich notwendiges Ziel. Erreicht unsere Generation dieses Ziel, können wir das weitere der folgenden überlassen.

Wir können die letzten 150 Jahre nicht ungeschehen machen, wir können auch nicht zurückkehren zu der Zeit davor, trotzdem sollten wir uns von Goethes Bemerkung zu Eckermann leiten lassen, wenn er sagt, daß es eine Stufe gibt, auf der in der Entwicklung der Geschichte der Nationalhaß ganz verschwinde, wo man über den Nationen steht und Glück oder Wehe des Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Unter solchem Vorzeichen wird, und das können wir aus Überzeugung wünschen, das Spannungsverhältnis deutsch und dänisch auf lange Zeit seine prägende Kraft in diesem Lande behalten, wird dazu beitragen, ihm sein interessantes, farbiges Leben zu geben.

*

Aber zurück zu den Realitäten. Für fast alle von uns war der 28. Januar 1963 ein schwarzer Tag. Auch wir Schleswig-Holsteiner sind wie die Dänen davon überzeugt, daß es im kommenden europäischen Staatenleben nur eine wirkliche Integration geben wird, wenn auf der Basis der volklichen Eigenart und ihrer Bewahrung jeder Partner dem anderen entgegenkommt. Am 28. Januar wurde nicht gefragt, sondern diktiert. Wenn man dann noch mit guten Gründen davon sprechen muß, daß die Realitäten nicht beachtet wurden, dann war es in der Tat ein schwarzer Tag. Schleswig-Holstein war auf dem Wege, eine wirtschaftliche Brückenfunktion zum eigenen und zu anderer Nutzen wahrzunehmen. Jetzt stehen wir wieder am Rande, wobei wir nicht vergessen sollten, daß mehr als die Hälfte des gesamten schleswig-holsteinischen Exportes 1961 in die EFTA-Länder, vornehmlich nach Skandinavien, ging, nur zwanzig Prozent in das Gebiet der EWG. Natürlich ist die Entwicklung mit dem 28. Januar nicht zu Ende, vielmehr gibt er uns neue Aufgaben, nämlich dafür zu sorgen, daß mit oder ohne EWG der fruchtbare Prozeß zwischen unseren beiden Völkern weitergeht, der Prozeß der Liquidation des 19. Jahrhunderts. Die Überwindung der negativen Gedanken dieses Jahrhunderts ist die Voraussetzung dafür, daß die EWG oder auch militärische Allianzen überhaupt Aussicht auf Bestand haben.

*

Erlauben Sie mir, bevor ich zum Schluß komme, eine kurze Bemerkung zu der besonderen Situation des Grenzfriedensbundes. Sie werden bemerkt haben, daß dem neuesten Grenzfriedensheft ein Prospekt beilag mit der Aufforderung, dem Grenzfriedensbund beizutreten. So sehr sich auch der Schatzmeister freut, wenn mehr Beiträge eingehen, so sehr ist es aus einem anderen und wichtigeren

Grunde wünschenswert, daß sich die Zahl unserer Mitglieder vermehrt. Im Prospekt heißt es:

„Wir treiben Sozialarbeit, um das deutsche Leben in unserer Landschaft auf eine sichere und saubere Grundlage zu stellen.

Wir treiben Öffentlichkeitsarbeit, um zu wirken für eine mitbürgerliche Denkweise, die sich über die Grenze erstreckt und das Gespräch mit dem nationalbewußten, aber weltoffenen Nachbarn sucht.

Wir suchen kulturelle Kräfte zu aktivieren, um als Deutsche einen Beitrag für Frieden und Freiheit zu leisten.“

Wir brauchen jeden, der diese Ziele bejaht und sie bewußt mitgestalten will. Wir brauchen ihn, weil es gilt, noch vorhandene Not zu lindern, und weil eine große Zahl von Mitgliedern Ausdruck des Willens einer Landschaft, ihrer Geschichte und Gegenwart ist. Diese Landschaft bedarf auch in der Zukunft der Prägung durch ihre Söhne. Wir brauchen Sie und andere, liebe Mitglieder, weil wir gemeinsam Aufgaben erfüllen wollen. Deshalb bringe jeder von Ihnen uns im kommenden Jahr ein Mitglied. Wir sind ein junger Verband, aber wir haben bereits Leistungen sozialer und politischer Art vorzuweisen, – können auf von uns gegebene kulturelle Anregungen und auch auf die Verwirklichung solcher Anregungen hinweisen, so daß wir sagen dürfen, einen Beitrag zur Zeit geleistet zu haben. Es gilt, ihn fortzusetzen. Wir bitten Sie, uns zu helfen. Wir bitten aber auch die Organisationen, die uns bisher unterstützten, bitten vor allem das Land und den Bund, uns ihre Hilfe, wenn möglich, noch verstärkt zu gewähren. Wir leisten Grenzarbeit, die nur dann ihren Sinn hat, wenn die Fundamente dauernd verbessert und die Erweiterungen, die nötig sind, vorgenommen werden. Vernachlässigt man sie, dann kann es sowohl im sozialen wie geistigen Gefüge unseres gemeinsamen Hauses Risse geben.

Noch einmal: Wir sahen früher die Grenzarbeit unter dem Gesichtspunkt des Grenzstrichs und betrieben sie zu sehr unter taktischen politischen Gesichtspunkten. Man wird heute den Deutschen Nordschleswigs bescheiden müssen, daß sie sich für die Grenzarbeit von morgen entschieden haben, indem sie die Lehren aus der Geschichte zogen. Hat man um 1900 noch sagen können, daß die damaligen dänischen Erfolge durch die Unterlassungssünden des bodenständigen Deutschtums gefördert wurden, so wird man heute von einer besonderen Weltoffenheit der deutschen Volksgruppe sprechen dürfen.

„Was heißt deutsch sein?“ so fragte unser Gewährsmann. Die Antwort der die Gegenwart bewußt auch als Geschichte erlebenden Deutschen zu beiden Seiten der Grenze lautet:

Deutsch sein heißt, wurzelnd im heimatlichen Kulturkreis, die geistige Form des eigenen Volkes zu kennen und zu lieben, seine Sprache als kostbares

Gut, seine Dichtung als Geschenk zu betrachten. Es heißt in dieser Landschaft aber auch, das Heimatrecht des anderen anzuerkennen und sich mit ihm an dem Beitrag zu erfreuen, den er für die europäische Kultur leistete. Deutsch sein heißt, einen Stil zu haben.

Was hat das alles für einen Zweck? so wird vielleicht jemand fragen, der das Geschehen vornehmlich nach Import- und Exportwerten beurteilt. Die Antwort wird lauten: Wir wissen um die Bedeutung auch dieser Werte, wir verkleinern sie nicht, wir wünschen sie realisiert in sozialer Gerechtigkeit, aber im Kerne handelt es sich um andere Werte, wenn die Bilanz gezogen wird – und eine der zu Buchschlagenden Positionen im Hauptbuch des schleswigschen Lebens ist das Geheimnis der geistigen Spannung zwischen zwei kulturell so hochstehenden Völkern wie dem der Deutschen und dem der Dänen.

Gedanken zur Kulturarbeit im Landesteil Schleswig

Die Arbeitstagung des Deutschen Grenzvereins am 29. und 30. April 1963 in der Grenzakademie Sankelmark hatte die „Volksbildung und Kulturarbeit im Landesteil Schleswig“ zum Thema. Dr. Dähnhardt steuerte hierzu die nachstehenden Gedanken bei.

Das Wort „Kulturarbeit“ wird heutzutage leicht beargwöhnt, als ob es sich bei ihr um etwas Altmodisches und Rückständiges handele, das in der modernen Industriegesellschaft kein Lebensrecht mehr habe; zumindest ist das Wort solchen Mißverständnissen ausgesetzt. Auf den Landesteil Schleswig angewandt, ist der Begriff Kulturarbeit wohl auch nur dem, der in dessen Infrastruktur sich auskennt, wirklich verständlich. Ihm steht von vornherein die Grenz- und Wettbewerbssituation zwischen deutscher und dänischer Kultur vor Augen und die deutsche wie auch die dänische Kulturarbeit, die deren Folge ist. Nun gibt es freilich nicht mehr einen „Grenzkampf“ zwischen Deutsch und Dänisch – von einigen versprengten Nachzüglern abgesehen, die gelegentlich noch Rückzugsscharmützel führen –, man weiß vielmehr in der Bundesrepublik und in Dänemark (und erst recht im Landesteil Schleswig), daß beide Länder auf gemeinsames Handeln in einem guten nachbarschaftlichen Verhältnis angewiesen sind. Gehört also das Stichwort „Kulturarbeit in einem Grenzland“ dann nicht doch in die Mottenkiste?

Das klingt überzeugend und zielt dennoch an der heutigen Wirklichkeit vorbei. Zwar hat die grenzpolitische Situation sich entspannt, wie auch die wirtschaftliche und verkehrsmäßige Verflechtung zwischen den beiden benachbarten Ländern sich zunehmend verdichtet, gerade dieses aber hat zur Folge, daß zwei einander verwandte Kulturen nunmehr unmittelbarer aneinandergrenzen als zuvor und immer häufiger in die Lage sich versetzt sehen, ihre kulturelle Visitenkarte über die Grenze auszutauschen. Grenze: das meint nun nicht mehr den Schlagbaum und das Zollhaus, das meint auf beiden Seiten fortan Schulen, Akademien, Volkshochschulen, Versammlungshäuser und Fernsehstudios – kurzum Kulturarbeit. Der Zollgrenzbezirk wandelt sich um in einen Kulturgrenzbezirk.

In diesem neuen Sinne nun lassen sich unter Kulturarbeit alle die Bestrebungen, Maßnahmen und Einrichtungen zusammenfassen, die im Landesteil Schleswig aus dieser Situation entstanden sind oder sich aus ihr noch entwickeln werden. Nur der Akzent hat sich verschoben: vom Grenzkampf von einst auf die Sache selbst von heute. Mit ihrer Hilfe soll im Landesteil Schleswig ein kultureller Standard verwirklicht werden, der dieser Austauschsituation Rechnung trägt und

diese mit einkalkuliert. Hierbei muß mit berücksichtigt werden, daß Schleswig im Blick auf die Bundesrepublik und das Europa der Sechs wie auch im Blick auf Skandinavien zur Zeit noch eine Randzone ist. Eine solche Randzone stellt der Kulturarbeit darüber hinaus die Aufgabe, durch eigene Leistungen die Benachteiligungen wettzumachen, die eine kulturelle Standortferne mit sich bringt. Nur unter dieser Voraussetzung kann der Landesteil Schleswig die kulturelle Brückenfunktion erfüllen, die seine Lage zwischen Nord- und Westeuropa ihm vorzeichnet.

II

Kulturarbeit geht vom Menschen aus: von einem einzelnen, einem Kreis Gleichgesinnter oder einer organisierten Gruppe. Von solcher persönlichen Initiative hängt vor allem auf dem Dorf und in der kleinen Stadt fast alles ab. Unter Kulturarbeit muß daher vornehmlich die Förderung und Belebung solcher Initiativen und deren Unterstützung und Unterbauung durch bestimmte Maßnahmen und Institutionen verstanden werden. Hierzu bedarf Kulturarbeit eines geschützten Raumes, doch bedeutet dieses nicht, daß sie nur im Windschatten des Zeitgeschehens gedeihen könnte. Zwar wird der Mensch in der Gegenwart zumeist entweder nur politisch oder nur wirtschaftlich oder nur kulturell angesprochen. Dennoch bleiben in seiner konkreten Daseinssituation die Bereiche des Politischen, des Wirtschaftlichen und des Kulturellen aufeinander bezogen, wie auch diese selbst aufeinander angewiesen sind. In ihrem eigenen Interesse sollte die Kulturarbeit jeder Tendenz entgegenwirken, die darauf abzielt, die drei genannten Bereiche voneinander zu isolieren; sie würde aus diesem Spiel gewiß nicht als der lachende Dritte hervorgehen und zudem ihre eigentliche Aufgabe verfehlen. Wer an den Menschen appelliert: so solltest du sein und so solltest du leben, spricht den ganzen Menschen an und nicht nur einen Teilbereich.

Nun kann zwar das Angebot der Kulturarbeit nicht alles und jedes umfassen. Was wir aber anbieten, sollte stets so beschaffen sein, daß es den Menschen in seiner jeweiligen politischen und wirtschaftlichen und gesellschaftlichen und kulturellen Situation auffindet und anspricht. Andernfalls geraten wir in Gefahr, daß wir entweder kulturellen Phantomen nachjagen oder alte Ladenhüter feilhalten. Erst recht beschränkt sich unsere Tätigkeit nicht darauf, daß wir gelegentlich kulturelle Böllerschüsse abfeuern. Was wir von uns erwarten und was von uns erwartet wird, ist etwas anderes: Wir sollen unseren Mitbürgern das geistige und kulturelle Handwerkszeug vermitteln, das sie benötigen, auf dieses sie aufmerksam machen, sie dazu anleiten, wie man richtig mit ihm umgeht, und zuvor – wir sollten es selber beherrschen. Das will freilich gut überlegt, sorgfältig geplant und genau vorbereitet sein. Wenn wir in dieser gründlichen Weise verfahren, dann mag man

uns getrost „altmodisch“ nennen.

III

Die Hochbetagten, die unter uns leben, können noch aus eigener Anschauung von der Zeit berichten, in der Städte Großstädte wurden und die Stadt- und Industrielandschaft als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ballungsraum entstand. In den gedruckten Jugenderinnerungen aus dieser Zeit, etwa bei Emil Nolde und Axel Hennigsen, läßt sich gut nachlesen, wie wenig der Landesteil Schleswig ursprünglich durch diese Entwicklung berührt wurde. In ihm behielt das Leben im großen und ganzen seinen altgewohnten Gang – und dieses wünschte man sich auch. Was hinter der eigenen Horizontlinie so machtvoll emporwuchs, wurde als fremd, ja als zerstörerisch empfunden, und das blanke Nichts schien hinter ihr auf der Lauer zu liegen: Entwurzelung, Geburtenrückgang, sittliche Auflösung, Vergnügungssucht, Nivellierung und Vermassung – nur noch rote Verlustziffern im Hauptbuch des Lebens. Trotzdem: die allgemeine Bewegung der Zeit griff auch auf den schleswigschen Raum über, und auch hier huldigte man dem Fortschritt. Das ländliche Schulwesen wurde ausgebaut, es entstanden die ersten Dorfbüchereien, und auf dem Lande wurden zahlreiche Bildungsveranstaltungen durchgeführt und mit Maßnahmen der Jugendpflege begonnen. Zur gleichen Zeit wollte man aber auch mit Hilfe dieser Einrichtungen und Maßnahmen das eigene Dasein vor schädigenden Einflüssen von außen schützen, um die „Heimat“ einen Schutzdeich ziehen. So entwickelte sich die Kulturarbeit unter dem Doppelzeichen von Anpassung und Widerstand.

Unter dieser Devise sind jahrzehntelang beachtliche Leistungen erzielt worden, auf denen die heutige Arbeit aufbaut. Das genannte Vorstellungsbild erwies sich als durchaus praktikabel und bewährte sich lange Zeit, und nicht zuletzt dürfte es hierauf zurückzuführen sein, daß dieses Bild der Kulturarbeit von zahlreichen Angehörigen der älteren Generation auch heute noch als gültig empfunden wird. Demgegenüber muß kritisch gefragt werden, ob ein Vorstellungsbild, das vor sechzig oder siebenzig Jahren entstand, auf die Gegenwart noch zutrifft.

Tatsächlich hat der Blickpunkt sich verschoben, und das Bild der Kulturarbeit erhält hierdurch eine neue Perspektive. Was wir als moderne industrielle Gesellschaft bezeichnen und was zu Beginn des Jahrhunderts noch jenseits des schleswigschen Horizonts lag, das hat längst auch in dem Landesteil Schleswig Einzug gehalten. Heute ist die industrielle Gesellschaft mitten unter uns: Ackerbau, Bergbau, Chemie, Metall, Transport und Verkehr sind zu einer Einheit miteinander verflochten. Damit aber gehört das Dorf der Vergangenheit an, das sich noch als eine kleine, in sich abgeschlossene und nach außen sich abschließende Welt verstand. Heute könnte das Dorf als wirtschaftende Einheit so nicht mehr existieren – es sei denn als „Sommerfrischenparadies“ oder

Freilichtmuseum. Darum möchte das Dorf selbst auch gar nicht mehr so leben wie einst: ohne Strom-, Licht-, Wasser- und Telefonanschluß, Busverbindung und Kettenladen, und selbstverständlich auch nicht ohne Illustrierte, Kino, Rundfunk und Fernsehen. Wer in der Gegenwart auf dem Dorf lebt, möchte vielmehr auf seine Weise den gleichen ungeschmäleren und uneingeschränkten Zugang zu allen heutigen Daseinsgütern haben wie irgendein Städter. Auch auf dem Dorf möchte man zudem nicht mehr unter ständiger Sozialkontrolle stehen, so daß in ihm ein ständiger Individualisierungsprozeß sich vollzieht. Wenn seit jeher „Stadtluft frei macht“, so soll in Zukunft auch Dorfluft frei machen. Die ländlichen Lebens- und Daseinsgewohnheiten nähern sich also zunehmend den städtischen Lebens- und Daseinsgewohnheiten an, die das Dorf zwar nicht kopiert, an denen es sich aber orientiert. Der Bauer, der heute die Parität von Stadt und Land fordert, mißt seinen ländlichen Lebensstandard am Pegel der Stadt. In der offenen und nach der Stadt hin geöffneten Landgesellschaft, die hieraus sich ergibt, zeichnet sich eine neue Stufe gesellschaftlicher Entwicklung ab. Deshalb bedarf das traditionelle Vorstellungsbild von den Aufgaben einer Kulturarbeit auf dem Lande der Revision; sonst droht die Gefahr, daß die Wirklichkeit verfehlt wird und daß mancherlei redlich aufgewendete Arbeit und Mühe sich als umsonst erweisen könnten.

IV

Als Konsequenz ergibt sich, daß bereits jetzt die Kulturarbeit auf dem Lande – und diese Tendenz wird sich verstärken – sich kaum noch inhaltlich wie methodisch von dem unterscheidet, was auch in einer größeren Stadt geschehen und verwirklicht werden könnte – und sie sollte sich hiervon auch nicht unterscheiden. Auch das Dorf wird zu Opern- und Theatervorstellungen und zu Konzertbesuchen eingeladen und stellt sich seine Reisegesellschaften zusammen. Auch im Dorf werden Vortragsreihen veranstaltet und Seminare durchgeführt. Auch auf dem Lande sind leistungsfähige Büchereien, zentrale Bildungsstätten und Versammlungshäuser mittlerweile errichtet worden. Auch auf ihm sind die heutigen „Freizeitbeschäftigungen“ beliebt und willkommen; das Laienspiel, das Singen, Musizieren und Tanzen hat in der ländlichen Kulturarbeit ebenso seinen Platz wie das Werken, das technische Basteln und der Umgang mit Kamera, Schmalfilm und Tonband, und ebenso wird in ihrem Rahmen Rundfunk-, Film- und Fernseharbeit betrieben, und schließlich blüht das Vereinsleben auf dem Dorfe fast noch stärker als in der Stadt. Sollten wir nicht eigentlich stolz darauf sein, was das Dorf im letzten halben Jahrhundert aus sich gemacht hat? Noch niemals standen der Kulturarbeit auf dem Lande so viele Möglichkeiten offen wie heute, hatte sie eine so umfassende Chance; noch niemals freilich war sie auch so notwendig.

Es hieße den Menschen überfordern, würden wir von ihm erwarten, daß er in dieser neuen Welt, die nach allen Seiten sich für ihn geöffnet hat, sich aus eigenen Stücken zurechtfindet. Von hier droht auch die Gefahr, daß er in ihr seine eigene Orientierung verliert. Darum bedarf es „vertrauenswürdiger Vermittler“, die dank ihrer Sachkunde und ihres Wissens ihn dazu anleiten, diese neue Wirklichkeit zu meistern. Kulturarbeit soll heute – wie es in der klassischen Formulierung des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen heißt – in ständiger geduldiger Bemühung dem Menschen das Verständnis seiner selbst und der heutigen Welt erschließen. Nur hierdurch wird er befähigt, diesem Verständnis gemäß zu handeln, erwirbt er sich in der Gegenwart Heimatrecht. Wie dieses im einzelnen geschieht, wird davon abhängig bleiben, was der einzelne aufgreift und was er vorfindet. Kulturarbeit verträgt nur schlecht eine Uniformierung, und sie bekämpft viel eher jede Art von Konformismus. Mannigfaltigkeit und Fülle sind die Kennzeichen jeder Kultur. Wir haben kaum einen Grund, dem nachzulaufen, nach dem bereits eine allgemeine Nachfrage besteht; wir sollten uns vielmehr ständig um das Angebot mühen, das Nachfrage weckt. Hierzu ist eigentlich nur eines erforderlich: daß wir findig sind, unbefangen das Notwendige tun, die Welt- und Heimatkarte von gestern zu den Akten legen und die von heute aufschlagen.

Die Sprachen im deutsch-dänischen Grenzraum

Vortrag, gehalten im Radio Bremen am 18. März 1963 in der Sendereihe „Von der Notwendigkeit der Übergänge (Sprachliche Misch- und Übergangszonen)“

Der deutsch-dänische Grenzraum, der heute in der Höhe von Flensburg und etwas nördlicher die jütische Halbinsel überquert, liegt in der naturgegebenen Grenzzone zweier großer Siedlungsräume, des festländisch-mitteuropäischen und des dänisch-skandinavischen. Einzig auf dieser Halbinsel stoßen die Wohn- und Machtgebiete der beiden Kreise direkt zusammen, beide können sie für sich in Anspruch nehmen. Es ist hier deshalb, soweit unsere sichere Kenntnis zurückreicht, oft zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden Machtgebieten gekommen, und der Volkstumskampf hat wohl nur selten geruht.

Und doch ist es nicht immer so gewesen. Die Völker auf beiden Seiten sind aufs engste verwandt, beide sind germanisch, und es ist für den, der nicht mit zu modernem Maßstab mißt, nicht so sehr lange her, seit sie eine noch wenig gespaltene Einheit bildeten. Über die politischen Verhältnisse auf der jütischen Halbinsel vor 1500 Jahren vermögen wir zwar nichts auszusagen, sicher aber ist, daß damals keine Sprachgrenze die Halbinsel durchschnitten hat, die mehr war als eine unbedeutende Mundartscheide, wie es sie an vielen Stellen Germaniens gegeben haben mag. Dieser Zustand hat bis in die Jahrhunderte der germanischen Völkerwanderung fortgewährt, und bis dahin ist auch die Fortbildung der Sprache auf beiden Seiten im wesentlichen gleich geblieben.

Dann aber, noch in der genannten Periode, änderte sich die Lage radikal. Die Abwanderung aller Stämme im östlichen und mittleren Norddeutschland, zumal die der Sachsen und Angeln, denen auch die meisten Bewohner Jütlands folgten, nach Britannien riß die bisher geschlossene germanische Siedlung im Norden und in der Mitte Europas weit auseinander. Die Lücke wurde im Osten, bis nach Holstein hinein, von den eingesickerten Slaven offengehalten, und auch der Westteil schloß sich nur allmählich wieder. Dies hat auch die Einheit der Sprache zerstört. Als die Bewohner des Nordens um 800, in den Tagen Karls des Großen, mit den beginnenden Wikingerfahrten wieder in Kontakt mit dem Westen und damit wieder in das Licht der geschichtlichen Quellen kamen, waren sie zu einer Völkergruppe mit starken eigenen Zügen geworden, und ihre Sprache hatte sich in einer ungewöhnlich schnellen Entwicklung weit von der der südlichen Verwandtschaft entfernt, die nun, nur viel langsamer, auch ihre eigenen Wege ging und sich selbst schon zu spalten angefangen hatte. Die Umwandlung im

Norden aber war so einheitlich, bis in die fernsten Winkel, daß die Isländer ihre eigene Sprache noch bis ins Hochmittelalter die dänische Zunge nannten. Dänemark war damals der Kern des Nordens. Für unser Thema aber ist es wichtig, daß die Grenze, um die es uns geht, das Deutsche nicht nur vom Dänischen, sondern vom gesamten Nordischen getrennt hat. Und trotz aller Aufspaltung auch des nordischen Sprachzweigs ist die alte gemeinsame Grundlage doch so stark geblieben, daß dies auch heute noch gilt.

Als die Grenze des Deutschen und Dänischen im Mittelalter gilt die Eider, hinüber zur Kieler Förde. Hier lief die selten gestörte Grenze der beiden Reiche, so wie heute die zwischen Holstein und Schleswig. Südlich der Linie Husum—Eckernförde sind die Spuren einstigen dänischen Volkstums jedoch so gering, daß wir mit einer geschlossenen dänischen Siedlung bis an die Eider nicht rechnen dürfen. Auf jeden Fall ist dieser Streifen, obschon er dänisches Eigen blieb, schon früh unter so starken deutschen Einfluß gekommen, daß alles dänische Wesen verschwand. Der deutsche Einfluß, auch sprachlich, hat aber auch im Mittelalter schon weiter ausgegriffen, auf der einen Seite von den Städten der mächtigen und weit überlegenen niederdeutschen Hanse aus über die vielen kleinen Städte und Marktorte jenseits der Grenze und auf der anderen durch den deutschen Adel, den die holsteinischen Grafen mit sich brachten, als sie 1386 Herzoge von Schleswig wurden. Eine neue Welle deutschen Einflusses brachte die Reformation, deren Sprache auch in Schleswig zunächst die niederdeutsche war. Das dänische Königshaus, selbst seit 1448 deutscher Herkunft und dem Deutschen bleibend zugetan, hat dies alles geschehen lassen. Daß sich unter diesen Einflüssen die Sprachgrenze verschob, das heißt, daß die Bevölkerung eines größeren oder kleineren Raumes ganz zum Niederdeutschen überging, davon ist trotzdem bis ins 19. Jahrhundert nichts bekannt. Erst die Weckung des Nationalgefühls unter dem Einfluß der Romantik, die bald auf beiden Seiten zu wirken begann, führte, seit etwa 1840, in einem breiten Gürtel Schlesiws, vor allem in der reichen Landschaft Angeln im Osten und dem an ihrem Nordende liegenden Flensburg, einen schnellen Übertritt der großen Mehrheit zum Niederdeutschen herbei. Das alte deutsche Holstein und das einst dänische Schleswig waren in einer langen gemeinsamen Geschichte so zusammengewachsen, daß ein schleswig-holsteinisches Stammesgefühl entstanden war, das zwar nicht gerade deutsch war, aber doch stärker mit der deutschen Kultur verknüpft als mit der dänischen. Den Ausschlag gaben Zwangsmaßnahmen der Kopenhagener Regierung zugunsten der dänischen Sprache. Sie riefen das Selbstgefühl der freiheitgewohnten Schleswiger auf den Plan und führten große Teile auf die deutsche Seite. Dänische Zwangsversuche haben den Übergang des mittleren und nördlichen Schlesiws zum Deutschtum eingeleitet, deutsche Zwangsversuche haben ihn, vierzig Jahre später, zum

Stillstand gebracht. So ist dieser Menschenschlag.

Die Abstimmung von 1920, die die heutige Staatsgrenze schuf, beließ im Innern des Landes, zwischen Flensburg und Niebüll, einen Streifen dänischsprachigen Landes bei Deutschland, während es auf der anderen Seite nur etwas deutschsprachiges Bürgertum gab, das nun dänisch wurde. Gesinnungsminderheiten bestanden auf beiden Seiten und bestehen fort, sind jedoch im allgemeinen von der Sprache unabhängig. Die Gesinnungsgrenze geht durch beide Sprachen, durch alle Orte und durch tausend Familien.

*

Das eben Gesagte läßt eine nicht geringe Sprachmischung und viel Mehrsprachigkeit in unserem Grenzraum vermuten. Es ist nun aber nicht so, daß da nur die zwei Schriftsprachen, die deutsche und die dänische, neben- und gegeneinander stehen. Vom Niederdeutschen und seiner großen Bedeutung in früheren Jahrhunderten ist schon kurz die Rede gewesen. Obwohl es als Sprache der Bildung, der Schule und Kirche und der Verwaltung im 17. Jahrhundert vor dem Hochdeutschen weichen mußte, hat es starke Spuren der alten Geltung hinterlassen, blieb die Sprache des überlandchaftlichen Verkehrs, wirkte so weiter in die dänischsprachigen Landschaften hinein und behielt auch seine alte Expansionskraft. In allen Teilen Schleswigs, die im 19. und auch in unserem Jahrhundert zur deutschen Sprache übertraten, war es für den weitaus größten Teil der Bevölkerung das Niederdeutsche, das Schleswiger Platt, das als die tägliche Sprache übernommen wurde. Es ist nicht nur die Sprache der breiten Schichten, sondern wird bis heute auch von allen einheimischen Gebildeten beherrscht. Das Hochdeutsche hat sich hier oben erst viel weniger durchgesetzt als in den meisten seit alters niederdeutschen Gebieten.

Entsprechend hat die dänische Schriftsprache ein Plattdänisch neben sich. Es ist die in der Landschaft heimische jütische Mundart, die sich von der Kopenhagener Hochsprache erheblich unterscheidet. Diese letzte hat, ähnlich wie das Hochdeutsche, in Schleswig bis vor kurzem eine geringe Rolle gespielt. Das Plattdänische ist, anders als das Niederdeutsche, niemals Schriftsprache gewesen. Dies muß ein wesentlicher Grund für seine große Unterlegenheit gegenüber dem plattdeutschen Rivalen sein. Der weite Abstand der örtlichen Dialekte von den heutigen Schriftsprachen gibt uns das Recht, von vier Sprachen zu reden, die da in unserem Grenzraum miteinander ringen. Aber selbst damit ist es noch nicht getan. Es kommt noch eine fünfte hinzu, das Friesische. Nach dem jetzigen Forschungsstande war es wohl im 8. Jahrhundert, als die ersten Friesen in das damals menschenarme Schleswig kamen. Sie besetzten die Geestinseln Sylt, Föhr und Amrum. Als man dann um 1000 die Kunst der Landsicherung durch Deiche lernte, folgten weitere friesische Scharen, nahmen alle Marschen mitsamt den Marschinseln und Halligen von der Eider nordwärts bis etwas über die jetzige

Staatsgrenze, dazu auch Eiderstedt in Besitz und brachten auch einen Streifen der dahinterliegenden Geest in ihre Hand. Ihre altertümliche Sprache wird jetzt nur noch im Nordteil dieses Raums, und damit in dem erörterten Grenzstrich, gesprochen und ist auch da, die Inseln ausgenommen, sehr gefährdet. Es hat keine Schriftsprache und ist trotz seines kleinen Raums in viele Dialekte zerfallen. Der überlegene Feind war auch hier, bis in unsere Tage, das Niederdeutsche. Das Friesische gehört zu der westgermanischen Gruppe, und wenn sehr alte Verbindungen mit dem Englischen auch verbieten, es den deutschen Mundarten zuzurechnen, so steht es diesen doch viel näher als dem Dänischen. Im heutigen Grenzsaum mischt sich das Friesische dicht an der Grenze, zwischen Tondern und Niebüll, in das große Sprachengewirr. Hier schlägt sich der Besucher mit jeder der fünf genannten Sprachen durch. Als das Dänische noch weiter nach Süden reichte, war diese Kontaktzone entsprechend größer. Bei den übrigen Friesen, die noch ihre eigene Sprache sprechen, pflegt es so zu sein, daß sie daneben wenigstens Platt- und Hochdeutsch können. Wenn man da oben in einer Gaststube sitzt, kann man erleben, daß am Nachbartisch der eine Skatspieler Friesisch spricht, der zweite Hochdeutsch, der dritte Platt. Oder alle sprechen alles durcheinander.

So ist es bei den Friesen dort, wo das Dänische nicht mehr konkurriert. Wo das aber geblieben ist, kann das Bild noch bunter sein. Der große Maler Emil Nolde, der dort vor bald 100 Jahren in einem dänischsprachigen Dorfe etwas nördlich der heutigen Grenze aufgewachsen ist, sagt in seinen Erinnerungen einmal: „Die Sprache der Gegend ist, wie in manchen Grenzgebieten, ein Gemisch. Meine Umgangssprache der Knabenzeit war Plattdänisch, die Schulsprache Hochdeutsch, der Religionsunterricht Hochdänisch, die Verkehrs- oder Marktsprache Plattdeutsch. Diese vier halbganzen Sprachen reden alle in dieser Grenzgegend, und bei den Friesen kommt noch die friesische Sprache hinzu.“ Nolde war selbst der Sohn eines Friesen. Es war von seinem Geburtsort keine drei Wegstunden in friesisches Gebiet. In ihm, diesseits der Grenze, hat er sich später niedergelassen. Seine Frau kam aus Kopenhagen. Er hat alle fünf Sprachen seines heimatlichen Winkels gekonnt.

Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts haben wir eine interessante Notiz bei dem Chronisten Casper Dankwerth. Er sagt von den Friesen: „Diese Einwohner reden zwar heutzutage gemeinlich Teutsch oder Niedersächsisch (d. h. Plattdeutsch). Die nach dem Norden Belegene wissen auch ihre dänische und daneben ihre altfriesische Sprache zu reden, also daß selbige Leute trilingues, dreizüngig, sein.“ Hochdeutsch und Hochdänisch waren damals noch keine Konkurrenz. Schon in der alten Handelsstadt Hedeby (auch Haithabu genannt), die da vor 1000 Jahren an der innersten Schlei bestand, muß der Sprachzustand ähnlich gewesen sein, da sich in ihr nach den Fundergebnissen Friesen, Nordleute und Sachsen

mischten.

*

Es ist natürlich nicht so, daß da im deutsch-dänischen Grenzland jedermann seine drei oder vier Sprachen lernt und spricht, von allen fünfen ganz zu schweigen. Auf der anderen Seite können und tun es aber auch durchaus nicht nur die, welche ihres Berufes wegen oder aus anderen Gründen darauf angewiesen sind, sondern ein erstaunlich großer Teil der Bevölkerung. Dadurch erklärt sich auch, daß man selten von sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten hört, solange nicht Zugereiste oder Zugewanderte im Spiele sind. In den vielerlei Schilderungen zum Beispiel, die Noldes aus der Landschaft seiner Kindheit gibt, findet sich davon kaum etwas. So ist es nach meinen Erfahrungen ziemlich allgemein, heute zwar auf einem engeren Raum als zu Noldes Zeit, sonst jedoch wohl wenig verändert. Vor einigen Jahren kam zu mir ein junger Student, eben aus der Schule entlassen, der alle die fünf Sprachen, an denen unser Grenzland Anteil hat, mühelos sprach. Die Sprache seines Elternhauses war Friesisch, der Vater aber war etwas herumgekommen, zu beiden Seiten der Grenze, aber doch auf engem Raum. So hatten seine Kinder alle diese Sprachen gelernt, ohne vielen Unterricht. Andere tun es auf andere Art. Viele werden es allerdings nicht mehr sein.

Die Sprachverhältnisse an der dänischen Grenze sind also viel verwickelter, als der Grenzstrich, der da auf der Karte über die jütische Halbinsel geht, es ahnen läßt. Sie hängen auch, wie schon erwähnt, viel weniger mit dem Volkstumsbekenntnis der Sprecher zusammen, als man erwarten mag. Sie tun es immerhin soweit, daß es in dem Nordteil, dessen große Mehrheit sich 1920 zu Dänemark bekannte, außerhalb der wenigen und kleinen Städte keine Bevölkerung gab, in der Deutsch (Platt- oder Hochdeutsch) die herrschende Sprache war, während diese Sprache, das Friesische eingeschlossen, im Südteil, der die große deutsche Mehrheit hatte, weit überwog. Aber die Kreise, die da im Norden zum Deutschtum halten, oder richtiger zur deutschen Kultur, die sogenannten Heimdeutschen, sprachen und sprechen mit geringen Ausnahmen normalerweise Dänisch, meistens Plattdänisch, und lernen und brauchen das Deutsche gemeinhin höchstens als zweite Sprache. Ich erinnere mich an deutschgesinnte Bauern jenseits der Grenze, die das Deutsche kaum verstanden und noch weniger zu sprechen vermochten.

Nicht viel anders, jedoch verwickelter, ist es in den deutsch gebliebenen Teilen Schlesiens. Es ist da nicht nur eine stellenweise starke dänischgesinnte Minderheit, sondern auch, zwischen Flensburg und dem friesischen Westen und angelehnt an die Staatengrenze, ein Streifen Landes, in dem die alte dänische Mundart sich noch gehalten hat, jetzt allerdings vom Platt- und Hochdeutschen zersetzt wird. Dieser Streifen hat 1920 mit sehr großer Mehrheit deutsch gestimmt und hält an dieser Gesinnung fest. Den weitaus größten Teil der dänischen Partei

im deutschen Schleswig stellt vielmehr das deutschsprachige Flensburg und neben ihm die übrigen Städte und Landgebiete. In ihnen allen aber ist der dänische Dialekt, der da einst gesprochen wurde, ausgestorben. Die Umgangssprache aller dieser Landschaften ist, soweit nicht Friesisch, Plattdeutsch, in der städtischen Oberschicht jetzt Hochdeutsch. Die heikle Frage der Schulsprache ist in diesem Grenzland so gelöst, daß die Minderheitsschulen als allgemeine Unterrichtssprache die Sprache desjenigen Volks gebrauchen, zu dem sie sich bekennen, während die Sprache des Landes an der zweiten Stelle steht. Die Kinder, die bei uns von ihren Eltern in eine dänische Schule gegeben werden, werden da also dänisch unterrichtet. Es ist so die Lage entstanden, daß die Kinder fast aller noch dänisch sprechenden Eltern, da diese zum Deutschtum halten, Deutsch als Schulsprache haben, während die Kinder, die da in dänischer Sprache erzogen werden, nahezu sämtlich aus plattdeutsch (oder friesisch) sprechenden Häusern kommen. Das erste gilt auch von den Schulen der deutschen Minderheit nördlich der Grenze. Dieser Zustand zeigt augenfällig, daß die Muttersprache bei der politisch-kulturellen Entscheidung keineswegs immer den Ausschlag gegeben hat. Es darf jedoch aus den Schulverhältnissen auch nicht geschlossen werden, daß nun umgekehrt die Gesinnung über die Sprache entscheiden wird. Es wären, wenigstens in der jetzigen Lage, utopische Ziele, in den Minderheiten, die da auf beiden Seiten so über das Land verstreut sind, daß nirgends eine Ortschaft geschlossen in ihren Händen ist, die Sprache des anderen Landes zur täglichen Umgangssprache zu machen.

*

Wo ein solches sprachliches Durcheinander und soviel Mehrsprachigkeit besteht, wie hier geschildert, da bleibt es nicht aus, daß die Sprachen sich auch in der Weise mischen, daß Bestandteile der einen in die andere übergehen, so daß die Grenzen sich, zumindest bei so nah miteinander verwandten Sprachen, am Ende verwischen können. Solcherart Einflüsse sind so allgemein und so bekannt, daß sie, solange sie in mäßigen Grenzen bleiben, keines Aufhebens wert sind. Das Niederdeutsche hat zu verschiedenen Zeiten außerordentlich starke Einflüsse auf die nordischen Sprachen ausgeübt, vor allen Dingen in den Jahrhunderten der wirtschaftlichen und kulturellen und zum Teil auch politischen Herrschaft der Hansestädte. Diese Einflüsse kamen auf den Straßen des Fernverkehrs und zumeist auf dem Seeweg und haben deshalb das Grenzland auf der jütischen Halbinsel kaum stärker getroffen als die meisten übrigen Teile des Nordens. Was unter dem Druck des Niederdeutschen im Lauf der vielen Jahrhunderte direkt von Süden her ins Plattdänische Schleswigs gekommen ist, ist erst wenig beachtet und daher schwierig abzuschätzen.

Der umgekehrte Einfluß, vom Dänischen aufs Niederdeutsche, ist nur schwach gewesen, aber doch bis mindestens Hamburg spürbar – Teile des heutigen

Hamburgs, wie Altona und Wandsbek, standen ja vor 1864 unter dänischem Regiment.

Weit mehr als das Plattdeutsche hat das Nordfriesische, das die längste Zeit im Norden und auf seiner langen Ostfront ans Dänische grenzte, aus diesem angenommen. Seine alten Grenzmundarten, besonders die nördlichsten, sind voll davon, aber auch die übrigen Dialekte sind stark berührt. Von Süden her ist ähnlich viel Niederdeutsches ins Friesische eingeströmt. Eine Folge dieser sich kreuzenden Einflüsse sind weitgehende Anpassungen und Angleichungen verschiedenster Art. So ähneln sich alle beteiligten Sprachen, auch die Schriftsprachen, wenn sie im Grenzraum von Einheimischen gesprochen werden, in ihrem Klang und Tonfall so sehr, daß man, wenn man nicht nahe genug ist, um einzelnes zu verstehen, kaum erkennen kann, in welcher Sprache gesprochen wird. Die Verfilzung der alten Sprachen der Landschaft ist so groß, daß es bei vielen Gemeinsamkeiten mühsam ist, ihre Herkunft auszumachen. Es kommt erschwerend hinzu, daß wir das Nordfriesische auf älteren Stufen wenig kennen und das Plattdänische Schlesiwsigs noch weniger. Meist aber läßt sich das Knäuel doch entwirren.

Das dänische Platt hat noch auf eine andere und viel wirksamere Weise auf das Plattdeutsche, das ihm nachfolgte, eingewirkt. Da, wo eine Bevölkerungsgruppe von der ersten Sprache zur zweiten überging, blieben zunächst eine Unmenge Eigenheiten der alten Sprache bewahrt und gingen damit in die angenommene über. Dies ist, wo Sprachen gewechselt werden, der normale Hergang – die Wissenschaft spricht hier vom Fortwirken des Substrats. Wer zu einer fremden Sprache übergeht, der wird in ihr, wenn sie ihm in ihrer reineren Form erreichbar bleibt, auch weiterhin das Vorbild sehen und versuchen, sie sich vollkommener anzueignen, das heißt, die gebliebenen Reste seiner früheren Sprache auszumerzen. So ist es auch in Schleswig geschehen und geschieht es noch jetzt. Das Platt, das in Angeln und Flensburg gesprochen wird, ist heute längst nicht mehr so mit dänischen Überbleibseln durchsetzt wie vor einigen Menschenaltern. Das Hochdeutsch ist in Schleswig zwar erst spät zum ersten Rivalen geworden, doch spürt man seinen Einfluß in den älteren Sprachen heute überall und auf Schritt und Tritt. Auf der anderen Seite hat es keineswegs allein in Flensburg niederdeutsche und dänische Elemente angenommen. Auf einzelnes Dänisches stößt man überall, wo in der Landschaft Hochdeutsch gesprochen wird, und zum Teil noch südlicher. So etwa das Wort *flütten* als „umziehen“ (vom Wohnungswechsel). Wenn der Schleswiger sagt: Ich *soll* nach Husum fahren“, dann meint er wahrscheinlich, daß er dahin fahren *will* oder fahren *wird*. Auch dies wird dänische Erbschaft sein.

Sehr bekannt und viel verlacht ist eine dänische Satzkonstruktion, die sich im Grenzgebiet im Niederdeutschen und auch im Hochdeutschen der einfachen

Kreise gehalten hat. In den jütischen Dialekten sind die Wörter für *und* und *zu* (vor dem Infinitiv) zusammengefallen, so daß man da zum Beispiel zwischen *Sie sind bereit und kommen* und *Sie sind bereit zu kommen* nicht unterscheiden kann. Dies Unvermögen, oder wenigstens eine Unsicherheit, ist beim Übergang zum Deutschen weithin bewahrt geblieben und ist auch ins Friesische eingedrungen. So hört man denn Sätze wie *Es ist zwei Stunden und gehen hin*, oder *Es ist zu früh und stehen auf*. Auch die Wortstellung *gehen hin* und *stehen auf* (statt *hingehen* und *aufstehen*) ist hier undeutsch und aus der dänischen Ausdrucksweise geblieben. Sie ist fest mit dem falschen Gebrauch von *und* verknüpft. Einzelne weitere Beispiele: *Er ist berechtigt und nehmen uns das weg*; *Ich habe Lust und sehen zu*; *Es war nicht leicht und helfen ihm und bringen ihn nach Haus*; *Er kam hindurch ohne und brechen Arm und Bein*. Auch sonst hat sich manches aus der dänischen Wortstellung erhalten. Ich denke an Sätze wie: *Ihm ist es gut mit*; *Der Mann, dem wir nach suchten*; *Das Mädchen, das er getroffen hatte, wollte er mit tanzen*. Zur Charakterisierung des Flensburger Petuhantendeutschen, wie man es nennt, hört man oft einen Satz wie diesen: *Ich soll gehen und bringen meine Kinder um und ziehen sie ab und machen sie ein*. Das soll bedeuten: „Ich will gehen, um meine Kinder nach Hause zu bringen und sie auszuziehen und ins Bett zu legen.“ Dies ist noch kaum das Seltsamste, was sich aus diesem Sprachgemisch zusammenstellen läßt. Zum Abschluß dieser kleinen Auslese noch die beiden passenden Sätze: *Ich kann lange beibleiben und zählen auf*, und das Angeliter und Flensburger Selbstbekenntnis: *Unsere Sprache ist nicht gut und werden klug aus*.

Alle diese Ausdrucksweisen, wie auch viele andere desselben Ursprungs, werden jetzt selten, und bei Gebildeten hört man sie nicht mehr. Ich kann auch nicht verbürgen, daß all das andere, was hier über den sprachlichen Zustand in unserem Grenzland gesagt ist, jetzt, im Jahre 1963, noch unverändert fortbesteht. Dazu ist die Lage in zu schnellem Wandel. Die Entwicklung steuert im wesentlichen darauf hin, die Staatsgrenze auch zur vollen Sprachgrenze zu machen. Nördlich der Grenze weicht das dänische Platt vor dem Hochdänisch zurück, das aus Kopenhagen kommt, und wird von ihm zersetzt, südlich von ihr sind die Reste des verbindenden Plattdänischen in Auflösung vor Platt- und Hochdeutsch, das Platt macht langsam dem Hochdeutschen Platz, und das landschaftlich gefärbte Hochdeutsch paßt sich mehr und mehr der farblosen Normalsprache an. Auch das Friesische kämpft, wenigstens auf dem Festland, einen schweren Daseinskampf, ist aber nicht so hoffnungslos verloren wie die Reste der dänischen Dialekte. Das Plattdeutsche ist noch stark, und es wird sich noch lange halten können. Doch wird von dem, was es einst aus dem Dänischen übernahm und was es deshalb mit diesem verband, nur wenig erhalten bleiben.

*

Das Wort von der Notwendigkeit der Übergänge ist mir aus dem Herzen gesprochen. Ich weiß, welche wertvollen Dienste unser Grenzraum bis heute da getan hat und noch heute tut. Die Voraussetzungen für die vermittelnde Wirkung sind noch immer gut: dieselbe Menschenart, eine enge Verwandtschaft und gleiche Höhe der Kultur, eine im wesentlichen gleiche Geschichte, tausend Familienbände und dazu dann die fast mühelose sprachliche Verständigung. Aber die verwandtschaftlichen Bände, meist aus der Zeit vor 1920, werden ferner und schwächer, da sie wenig erneuert werden, und auch das übrige, das ich nannte, wird wenig fruchten, wenn die sprachlichen Brücken, die die wichtigsten sind und bleiben müssen, einmal fortgeschwemmt sind. Das Flugzeug, das über alles hinwegzieht, wird nie ersetzen, was das Grenzland geleistet hat. Gewiß wird man an den dänischen Schulen Deutsch auch weiterhin lehren, doch nur an den mittleren und höheren, die das breite Volk nicht erreichen. Bei uns geschieht so gut wie nichts. Von der gebotenen Möglichkeit, in Schleswig und Holstein an unseren gehobenen Schulen in wahlfreiem Unterricht Dänisch zu lernen, wird nur erschreckend wenig Gebrauch gemacht. Ich sehe da nur den einen Lichtblick, daß es in Schleswig eine dänische Minderheit gibt, deren Schulen Dänisch lehren und in die dänische Kultur einführen, und nördlich der Grenze entsprechend eine deutsche Minderheit. Die Schulen dieser beiden sind jetzt die einzigen, in denen eine wirksame Erziehung in beiden Sprachen und Kulturen möglich ist. Die vor fünfzehn Jahren drohende Gefahr, die dänische Partei auf unserer Seite könne so erstarken, daß sie eine Korrektur der Grenze fordern könnte, ist gebannt. Die Stellung der Minderheiten ist durch Vertrag und Gesetz geordnet und gesichert. Sie können, wenn die Lage sich hält, einen Teil der bleibenden Aufgabe des Grenzlands, Übergang und Brücke zwischen den Völkern zu sein, übernehmen. Es ist falsch, sie nur als die Quelle von Ärger und Streit und als bloße Überbleibsel aus den nationalen Kämpfen des vorigen Jahrhunderts anzusehn. Stünden wir vor der Wahl: voller, zum Nichtstun verführender Friede an der Grenze und diese ein tiefer Graben, oder aber Minderheiten, die die Mehrheiten zwingen, wach zu bleiben und tätig zu sein, und die zugleich neue Brücken über die Grenze schlagen, so würde ich mich, so wie die Dinge stehn, ohne Zögern für das zweite verwenden.

Deutschunterricht in Dänemark

Unser Mitglied Oberstudienrat Wolff, Hamburg, arbeitet im Auftrag des dänischen Unterrichtsministeriums und des Auswärtigen Amtes im Deutschunterricht der dänischen Schulen. Im letzten Schuljahr hat er an vierzig Gymnasien und mehreren Seeminaren unterrichtet. Den ersten Anstoß zu dieser Zusammenarbeit gaben Pausengespräche bei der Tagung des Grenzfriedensbundes in Kiel. 1956.

In der Reportage einer deutschen Illustrierten über die Grenze im Norden war kürzlich zu lesen:

„Deutsche Schulen in Apenrade – schon in der ersten Klasse lernen die Kinder Deutsch und Dänisch — ein Beispiel, das auf dänischer Seite leider immer noch nicht nachgeahmt wird ... Die Dänen beteiligen sich nicht an dem Brückenschlag. Bis auf eine winzige Minderheit erteilen nämlich die dänischen Schulen als erste Fremdsprache nicht Deutsch, sondern Englisch.“

Für zwischenvolkliche Probleme, auch für die damit verknüpften Schulfragen, gilt, daß man viel wissen muß, um etwas aussagen zu können. Der geschäftige Reporter hat schon die Begriffe erste Klasse und erste Fremdsprache vermischt. Nur in Minderheitenschulen, die heute durchweg Privatschulen sind, wird man Zweisprachigkeit im Unterricht des ersten Schuljahres anwenden. Aber wie steht es nun wirklich mit dem Deutschunterricht in Dänemark?

Die dänische Schule beginnt in der 6. Klasse mit Englisch; Deutsch folgt als zweite Fremdsprache im 7. Schuljahr. Für die anschließenden Mittelschulklassen (1., 2. und 3. Realklasse) wird es durchgeführt bis zum Mittelschulexamen, für das Gymnasium im neusprachlichen Zweig in drei weiteren Klassen bis zum Abitur. Die Mathematiker des Gymnasiums (I.–III. Gymnasialklasse) entscheiden sich für Englisch oder Deutsch, die Sprache wird ein Jahr vor dem Examen abgeschlossen. Bei der Neuordnung der Gymnasien, die mit dem neuen Schuljahr 1963 in Kraft tritt, haben Deutsch und Englisch im sprachlichen Zweig zwar insgesamt eine Stunde abgeben müssen, doch ist der entsprechende Sprachunterricht im mathematischen Zweig verdoppelt worden.

Wenn der Beginn der Fremdsprachen nur um ein Jahr auseinanderliegt, so ist die Reihenfolge weniger wichtig als Stoffpläne und Lehrziel. Hierzu wird in der vom Unterrichtsministerium veröffentlichten Denkschrift Nr. 269 folgendes gesagt:

„Das Ziel für den Deutschunterricht des Gymnasiums ist wie bisher, die Sprachfertigkeit der Schüler weiterzuentwickeln und ihnen Einblick in charakteristische Seiten der deutschen Kultur zu geben. Die sprachlichen

Schwierigkeiten des Faches sind nicht zu groß, so daß die Schüler im neusprachlichen Zweig ein gutes Verständnis der größten Epoche der deutschen Kulturgeschichte erreichen können, die mit unserer eigenen klassischen Literatur eng verbunden ist. Im ganzen gesehen kann die literarische Seite des Faches eine bedeutungsvolle Rolle spielen für die Einführung der Schüler in das europäische Geistesleben.

Im Anbetracht der Entwicklung, die in den letzten Jahrzehnten in der deutschen Literatur stattgefunden hat, ist in den neuen Unterrichtsplänen auch der neuen deutschen Literatur ein größerer Platz gegeben.“ (Det nye Gymnasium, S. 37, Staatsdruckerei 1960.)

Hinter diesen grundsätzlichen Formulierungen steht eine Forderung, um deren Verwirklichung Hunderte von Deutschlehrern vieler Schulen in zäher Arbeit sich mühen. Die dänischen Universitäten geben dem künftigen Gymnasiallehrer in 15 Semestern eine gründliche philologische Ausbildung über Sprache und Kultur des Nachbarlandes. Die deutsche Hochschulgermanistik hat der dänischen Wissenschaft für wertvolle Beiträge zur Goethe- bzw. Heineforschung zu danken, Th. Mann und Bert Brecht sind aktuelle Themen der dänischen Forschung und Lehre. Und um die Umprägung und Anwendung dieses Wissens für die Welt der Schule sorgt sich das Unterrichtsministerium mit seinen Fachleitern, die ständig die Schulen besuchen, ebenso wie die Deutschlehrervereinigung, die zu den lebendigsten Fachverbänden des Landes zählt.

Die fremdsprachliche Ausbildung der Schüler steht vom 7. bis 9. Schuljahr im Vordergrund. Die Wahl des Lehrbuches ist der Schule freigestellt, doch handelt es sich durchweg um neue Titel, die in den letzten zehn Jahren erschienen sind. An vielen Regeln, die den deutschen Germanisten zunächst staunen lassen, wird die Grammatik erlernt. In Stilübungen und Übersetzungsaufgaben häuslicher Art wird ihre Anwendung gepflegt, eine Art sprachlicher Morgengymnastik, die gewöhnlich die Stunde eröffnet und zu einem Fünftel beansprucht. Dieser beharrliche Aufwand an Kraft und Zeit wird gerechtfertigt durch die Ergebnisse. Der passive und aktive Wortschatz der letzten Klassen, die Gewandtheit, mit der Abiturienten unbekannte Texte übertragen, geben dem kritischen deutschen Betrachter ein eindrucksvolles Bild von Leistungen, die in sechs oder sieben Jahren (7. Volksschulklasse + zwei oder drei Realklassen + drei Gymnasialklassen) in sorgfältiger, ruhiger Arbeit erreicht werden können.

Neben Lehrbuch, Grammatik, Wörterbuch, Liederheft treten im 2. und 3. Jahr des Unterrichts die Einzelschriften: Kästners Jugendbücher, Fallada, Dürrenmatts Prosa; doch bin ich auch Hesse (Knulp) und Fontane (Unter dem Birnbaum) in der Obertertia begegnet. Für die drei Gymnasialklassen spielt die Goethezeit mit Werken von Lessing, Goethe, Schiller, Heine eine besondere Rolle. Neben den Dramen werden in diesen Jahren Anthologien kulturgeschichtlicher Prosa und

Gedichtsammlungen in Auswahl verwendet.

Die tiefe Liebe, mit der dänische Lehrer über die Arbeit an deutscher Dichtung (Lesung, sorgfältige Übersetzung, Interpretation) ihre Schüler in die Welt des deutschen Idealismus einzuführen versuchen, wird auch den Deutschen nicht unberührt lassen, der aus dem Erlebnis unseres Jahrhunderts weiß, wie Idealismus mißbraucht werden kann. „Wir haben Schiller und Goethe, was habt Ihr? ...“ mit solchem Bekenntnis ist in den lebhaften Auseinandersetzungen um die Neuordnung des dänischen Gymnasiums Rang und Aufgabe des Deutschunterrichtes von den Lehrern verteidigt worden.

Im Abitur wird, wenn Deutsch als Prüfungsfach bestimmt ist, jeder Schüler etwa 45 Minuten geprüft. Ein bekannter und ein unbekannter Text sind zu lesen und zu übersetzen, auch das interpretierende Gespräch wird in deutscher Sprache geführt. Unter den bekannten Texten des Vorjahres möchte ich erwähnen Faust I, Goethes Jugendlirik, Maria Stuart, Emilia Galotti – als unbekannte Extemporalaufgaben Paul Heyse, Hermann Hesse, Stefan Zweig und Thomas Mann.

Eine sorgfältige Analyse der dänischen, finnischen, norwegischen und schwedischen Lehrpläne, die 1961 bei einer Arbeitswoche der Deutschen Auslandsgesellschaft von skandinavischen und deutschen Lehrern gemeinsam durchgeführt wurde, hat den besonderen Rang des dänischen Deutschunterrichtes auch im internationalen Vergleich bestätigt.

Das heißt bei den Verantwortlichen jedoch keinesfalls beschauliche Selbstzufriedenheit mit dem Erreichten. Aus vielen Gesprächen, die sich nach gemeinsamer Arbeit in den Klassen entwickelten, möchte ich einige Wünsche der Gymnasiallehrer nennen:

Modernes Alltagsdeutsch, das die bisherigen Sprachkenntnisse nicht ersetzt, sondern erweitert.

Stärkere Berücksichtigung der modernen deutschen Dichtung, für die Lehrer und Schüler sich sehr interessieren. Borchert und Böll werden überall gelesen, aber auch Brecht, Lenz und Benn finden ein starkes Echo.

Deutschlandkunde, die das Deutschland von gestern und heute aus den Fakten schildert und, ohne zu beschönigen, aber auch ohne zu verzerren, historisch deutet. Weimar, Hitler und die deutsche Katastrophe, das Mühen um deutsche Einheit in Freiheit und demokratischer Selbstbestimmung, der Europa-Gedanke wie überhaupt das Selbstverständnis der Deutschen gehören hierzu.

Durch die Schulreform ist der Anfangsunterricht des ersten Jahres der Volksschule zugeteilt worden. An den Lehrerseminaren steigt die Zahl der Studenten, die sich für dieses Fach als Wahlfach entscheiden, erheblich, damit

sind die Seminare Schlüsselstellungen geworden. Hier könnte durch Beratung, Kontakte von Dozenten und Studenten von deutschen pädagogischen Hochschulen geholfen werden, der Wunsch danach ist nicht gering. Das gleiche gilt für die Lehrerfortbildung, an der viele Lehrer in Stadt und Land neben ihrer täglichen Arbeit teilnehmen.

Schüleraustausch und Kurse in Deutschland haben in den letzten Jahren, organisiert vom Dänischen Deutschlehrerverband und der Deutschen Auslandsgesellschaft, immer mehr dänische Schüler nach Deutschland geführt. Im Lehreraustausch liegen Möglichkeiten, die noch nicht annähernd erreicht sind. Das dänische Unterrichtsministerium bewilligt in begrenztem Rahmen Studienstipendien für dänische Germanisten in Deutschland. Westdeutschland hat im vergangenen Jahre erstmalig einen deutschen Reiselektor nach Dänemark entsandt, der im Auftrage des Unterrichtsministeriums in den Gymnasien unterrichtet. Von französischer und englischer Seite wird die gleiche Arbeit seit 15 Jahren erfolgreich geleistet. Für 90 Gymnasien und 30 Lehrerseminare bedarf sie einer Planung auf lange Sicht. Andererseits wäre eine entsprechende Verwendung dänischer Germanisten in deutschen Schulen durchaus möglich und eine wertvolle Bereicherung. H. C. Andersen, Kierkegaard, Andersen Nexö, Karen Blixen – um nur einige Namen zu nennen – sind in unseren Lesebüchern und Anthologien ja nicht unbekannt. Mit ihrer Behandlung durch dänische Lehrer in Hamburger Klassen haben wir gute Erfahrungen gemacht – aber sozusagen nur in privater Vereinbarung von Schule zu Schule.

Unterricht in Fremdsprachen hat es zunächst einmal mit Realitäten zu tun. Aber die wechselseitige Unkenntnis der Völker, das Nichtwissen, die Schablonen und Ressentiments sind auch Realitäten, nur schlechte und fadenscheinige. Zu ihrer Beseitigung kann viel getan werden. Die Bereitschaft zu solcher gemeinsamen Arbeit, die letztlich dem Frieden und der Zukunft unserer Völker dient, habe ich in Dänemark immer wieder gefunden.

Der Grenzfriedensbund will soziale und politische Gegensätze so behandeln, daß Wohlfahrt, Gerechtigkeit und Liebe das Verhältnis unter uns und das Verhältnis zu unserm Nachbarn bestimmen.

Wir bitten alle Landsleute, denen die gleichen Ziele wichtig sind, sich zu uns zu

gesellen. Wir werben neue Freunde, weil sich unsre Aufgaben vermehrt haben und weil es nötig ist, daß unsre Stimme ihr Gewicht im Lande verstärkt.

Der Raum zwischen Nord- und Ostsee und die europäische Integration

Der nachstehend in Kurzfassung wiedergegebene Vortrag über die wirtschaftlichen Probleme, die sich für den Raum zwischen Nord- und Ostsee aus dem Ringen um die europäische Integration ergeben, wurde gehalten in der Vollversammlung des Grenzpolitischen Rats am 3. Mai 1963 in der Deutschen Nachschule in Tingleff.

Für diesen Vortrag habe ich mich bemüht, meine Betrachtungen dem gesamten Raum zwischen Nord- und Ostsee zuzuwenden.

Es ist ein Raum, der in vielem Verwandtes und Vergleichbares aufweist, der geographisch, klimatisch und kulturell zusammengehört – in seiner geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung und sogar in dem Wirtschaftsbild von heute, in dem Nebeneinander einer hochstehenden Landwirtschaft und einem angemessenen Spielraum für den technischen Fortschritt und damit für die gewerbliche Gütererzeugung, sind solche Gemeinsamkeiten zu erkennen. Auch die Tatsache, daß Handel und Wandel erhebliche Impulse aus der näheren und weiteren Umgebung empfangen, betont die Ähnlichkeit.

Der Anteil am Sozialprodukt 1961

Wirtschaftszweig	Hamburg	Schleswig-Holstein	Zusammen	Dänemark
Landwirtschaft	0,8	12,5	5,2	12,5
Gewerbe und Bau	43,7	44,7	44,1	43,2
Handel, Verkehr Dienstleistungen	35,6	18,9	29,3	20,2
und öffentl. Dienst	19,9	23,9	21,4	24,1

Aber dieser Raum wird von einer nationalen Grenze durchschnitten. Mit all dem, was wir heute als Grenze erleben – also Zoll, Steuern und sonstige öffentliche und wirtschaftspolitische Erscheinungen, weist diese räumliche Einheit, ungeachtet aller Züge der Verwandtschaft, im wirtschaftlichen Ablauf zur Zeit noch Nüancen auf; sie ist eben unterschiedlichen Einheiten zugesellt mit nicht gleichartigen wirtschaftspolitischen Ausgangspositionen.

Wir alle müssen die Entwicklungsmöglichkeiten und die Strukturprobleme, die sich für dieses Gebiet zwischen Nord- und Ostsee aus der Wirtschaftsintegration

ergeben, wie sie in Europa eingeleitet wurde, als die eigentlichen Fragen, um die es geht, ansehen.

Zur Zeit vollzieht sich die europäische Integration noch in zwei größeren Einheiten, und zwar der Wirtschaftsunion der Sechs – der EWG – und der Freihandelszone der Sieben – der EFTA. Damit sind die Schwierigkeiten einer längerfristigen Vorausschau über die Probleme und Entwicklungsmöglichkeiten unserer Heimat um so größer,

als die Nationalgrenze, die diese geographische Brücke zwischen dem Norden und Süden Europas trennt, zugleich eine Grenze zwischen den beiden Integrationsräumen ist.

*

Die EWG ist eine politische und eine wirtschaftliche Gemeinschaft; ihre bisherige Entwicklung hat es drastisch unter Beweis gestellt. Sie besteht aus einem Gemeinsamen Markt, der umgeben ist von einem einzigen Zolltarif. Nach seinem Inkrafttreten führt die Gemeinschaft eine einheitliche Handelspolitik gegenüber der Weltwirtschaft. Dieser Gemeinsame Markt von sechs Ländern wird darüber hinaus soweit einander angeglichen, daß er eine binnenmarktähnliche Struktur erhält.

Die Mitgliedsstaaten werden zwar weitgehend eine eigene Wirtschaftspolitik führen, die auf Grund der Vertragsbestimmungen gegenseitig abgestimmt wird. Die Entwicklung läßt aber erkennen, daß wahrscheinlich eine sehr weitgehende Übereinstimmung in der Wirtschaftspolitik erforderlich sein wird. Es scheint in der Dynamik dieser Vorgänge zu liegen, daß die EWG sich, sozusagen zwangsläufig, dann zu dem weiterentwickelt, was den Staatsmännern und Politikern, welche die Grundsteine dazu gelegt haben, vorgeschwebt hat, nämlich zu einer politischen Gemeinschaft.

Demgegenüber ist die EFTA eine Freihandelszone in dem Sinne, daß lediglich die Zollschränken zwischen den Mitgliedstaaten nach und nach beseitigt werden sollen, während die Zoll- und Handelspolitik gegenüber den übrigen Mitgliedern der Weltwirtschaft jeder Mitgliedstaat für sich, wenn auch aus einer bewährten Kameraderie gegenüber dem Partner, weiterführt.

Die Verbindung, die zwischen den Mitgliedern der EFTA besteht, ist auch dadurch in ihrem sachlichen Umfang enger bestimmt, daß die Landwirtschaft aus den Freihandelsbestimmungen der EFTA-Mitglieder ausgeschlossen bleibt. Es gibt zwar Nebenvereinbarungen, welche die landwirtschaftlichen Interessen der Mitgliedsländer in der Form verschiedener Kompromisse regeln; es ist aber kein Geheimnis, daß diese nicht durchschlagend genug sind, um Dänemark, das auf dem Ernährungssektor zu den wichtigsten Exportländern der Welt zählt, zufriedenzustellen. Die Situation wird dadurch nicht leichter, daß seine landwirtschaftliche Ausfuhr sich zu etwa gleichen Teilen auf die EWG- und EFTA-

Länder erstreckt.

Die sechs EWG-Länder bilden, damit unterscheiden sie sich von den EFTA-Ländern, im großen und ganzen eine kontinentale Masse; sie grenzen aneinander. Insofern ist die Beseitigung der Grenzen auch ein sichtbarer Vorgang, der einen einheitlichen Raum des freien Verkehrs schafft. Eine wichtige Aufgabe in der Vereinheitlichung dieser europäischen Landmasse fällt somit dem Verkehr und der Verkehrsinfrastruktur zu. Von dieser Perspektive aus gesehen, ist das Gebiet zwischen der Elbe und dem Skagerrak, soweit es zur EWG gehört, also insbesondere Schleswig-Holstein und Hamburg, in eine ausgesprochene Randlage geraten. Diese könnte zwar durch den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur gemildert werden, die wirtschaftliche Entfaltung im europäischen Sinne erscheint aber nur dann als gesichert, wenn diese geographische Region in ihrer Gesamtheit zu einem einheitlichen Entegrationsbereich zusammengefaßt wird. Aus diesem Grunde strengen sich die Landesregierung Schleswig-Holstein und mit ihr die Landesregierungen der übrigen norddeutschen Länder betont an, die gegenwärtig noch zweigleisige Integration Europas überwinden zu helfen.

*

Bis dieses Ziel erreicht ist, werden wir uns aller Mittel der Wirtschafts- und Investitionspolitik bedienen müssen, um zu verhindern, daß die inneren Beziehungen dieses Teiles von Europa schwächer werden. Von den Möglichkeiten, die hier zur Verfügung stehen, werden im folgenden nur einige wenige genannt, die das bisher Geleistete würdigen und das in Zukunft Mögliche hervorheben.

Auf dänischer und skandinavischer Seite sind hierbei als beispielhaft die Bemühungen hervorzuheben, im Norden der Bundesrepublik, in Schleswig-Holstein, in Hamburg oder in anderen norddeutschen Standorten, Handelsniederlassungen und Zweigbetriebe zu errichten. Auf deutscher Seite sind die Kaufmannschaft in Lübeck und die Industrie- und Handelskammern Lübeck, Kiel und Flensburg bemüht, ihre alten Beziehungen insbesondere mit Schweden, Dänemark und Finnland zu intensivieren.

Die Zunahme und die Entwicklung des Individualverkehrs zwischen Skandinavien und Europa hat dazu geführt, daß die bestehenden und neue Fährverbindungen zwischen den südlichen und nördlichen Ostseehäfen zu einer neuen Belegung des Schiffsverkehrs und aller damit verbundenen Dienstleistungen geführt haben. Was die Länderregierungen Norddeutschlands, insbesondere Schleswig-Holsteins, anbelangt, war die Aufrechterhaltung und die Vertiefung dieser Beziehungen des norddeutschen Raumes mit Skandinavien nicht nur ein wirtschaftspolitisches Anliegen; durch konkrete Leistungen strebten sie an, die Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur dieser europäischen Aufgabe anzupassen. So hat der Ausbau der Nord-Süd-Verbindungen nicht nur die Aufgabe, die EWG-

Randlage Schleswig-Holsteins zu mildern, sondern auch die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Landbrücke Schleswig-Holstein—Jütland zu einem Raum der Begegnung der Völker entwickelt wird. Ich erwähne in diesem Zusammenhang nur die wichtigsten: Die Vogelfluglinie, den bald zu vollendenden Ausbau der Europastraßen und den Beginn des Autobahnbaus von Hamburg nach Flensburg, der in diesem Jahr in Angriff genommen wird.

Eine sehr große Bedeutung im Rahmen unserer Bemühungen, die Wirtschaftskraft unseres Raumes zu heben, ist dem kürzlich abgeschlossenen Vertrag zwischen den Kraftwerken Norddeutschlands und Dänemarks zur Herstellung eines vollwertigen Stromverbundes zwischen der Bundesrepublik, Dänemark und Schweden beizumessen. Eine Hochspannungsleitung wird von Göteborg über Aalborg nach Flensburg und weiter nach Hamburg aufgestellt werden und Nordwestdeutschland, die jütische Halbinsel und die dänische Inselwelt mit Schweden verbinden.

Alle diese Leistungen auf beiden Seiten der Grenze können einen durchschlagenden Erfolg haben, wenn sie von den Regierungen zusammengefaßt und auf das wirtschaftspolitische Ziel, das uns vorschwebt, ausgerichtet werden. Das politische Werkzeug, das dafür zur Verfügung steht, ist die Regionalpolitik. Diese wird sowohl südlich der Grenze in Schleswig-Holstein von der Bundesregierung und von der Landesregierung als auch in dem nördlichen Teil, in Jütland, von der dänischen Regierung und von den ortszuständigen Instanzen aktiv betrieben und hat zweifelsohne zu beachtenswerten, ermutigenden Erfolgen geführt. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß in der gegenwärtigen integrationspolitischen Situation eine gewisse Koordinierung, ich meine, eine gewisse Abstimmung über Grundsätzliches und die Ziele dieser Regionalpolitik, ihren Wert, ihre Wirksamkeit, ihre Aussichten verbessern würden.

Die Landesregierung hat für die schleswig-holsteinische Wirtschaft ein Arbeitsprogramm für die Anpassung an die Integrationsentwicklung ausgearbeitet. Dieses baut unter anderem auf dem Grundgedanken auf, daß zur Überwindung der Randlage des Landes und der Halbinsellage in der EWG eine Verstärkung der Verkehrs- und Wirtschaftsverbindungen mit unseren skandinavischen Nachbarländern nicht zu entbehren ist. Maßnahmen, die uns hierbei weiterhelfen, nehmen in diesem Programm einen breiten und bevorzugten Raum und Rang ein.

Auch eine Erweiterung der regionalpolitischen Zusammenarbeit nach Süden zwischen den Landesregierungen in Kiel, Hamburg, Hannover und Bremen spielt gegenwärtig in der Arbeit der Regierungen und Verwaltungen eine wichtige Rolle. Wir haben in diesem Zusammenhang unser Augenmerk auch darauf gerichtet, daß die Pflege und Intensivierung der Beziehungen zum benachbarten Norden

ein entscheidender Bestandteil einer großräumigeren, man kann vielleicht sagen nordeuropäischen Regionalpolitik sein muß.

Welches sind die Anhaltspunkte für die Orientierung dieser Regionalpolitik? Der Raum, um den es hierbei geht, ist flankiert von den zwei Weltstädten Kopenhagen und Hamburg, deren Wirtschaftskraft auf dem freien Schiffsverkehr über alle Weltmeere beruht und in deren Weichbild sich Industrien entwickelt haben, deren Kern hüben wie drüben der Schiffbau bildet. Diese Welthäfen sind aber auch die Atmungsorgane des gesamten Wirtschaftsgebietes, das zwischen ihnen liegt.

Es ist sicher kein Zufall, daß sowohl im deutschen Teil dieses Gebietes, aber vor allem auch in Dänemark der Landwirtschaft, und zwar der bäuerlichen Landwirtschaft, eine achtunggebietende wirtschaftliche, politische und demographische Bedeutung zukommt, die sie auch in der Zukunft behalten wird. Sie hat im Zuge des technischen Fortschritts Spitzenleistungen erreicht, die unter Beweis stellen, daß der bäuerliche Betrieb sich erfolgreich in die moderne Wirtschaftsentwicklung einfügen kann.

In der marktwirtschaftlichen Ordnung wird das wirtschaftliche Wachstum aber von den fast unbegrenzten technischen Leistungsmöglichkeiten der Industrie getragen. So formierten sich im Laufe der Zeit in diesem Gebiet bäuerlicher Wirtschaft außer den bereits erwähnten Weltstädten zahlreiche größere und mittlere Standorte der Industrie. Es ist nur natürlich, daß dabei einerseits die Verarbeitung der Landesprodukte und andererseits die mit der Hafenwirtschaft und dem Seeverkehr in Verbindung stehenden Industriezweige eine größere Rolle spielen als im Binnenland oder in anders strukturierten Räumen. Neben den Spitzenleistungen der Landwirtschaft stehen wir, insbesondere nach dem Kriege, also vor einer wirtschaftlichen Entwicklung dieses Raumes, die gekennzeichnet ist durch die zunehmende Bedeutung der Industrie.

Der Beitrag der Landwirtschaft zum Sozialprodukt betrug in Dänemark 1950 noch 23% und ging bis 1960 zurück auf 15%. Die Entwicklung ist in Schleswig-Holstein vielleicht noch ausgeprägter gewesen. Der Beitrag der Landwirtschaft ging in dem gleichen Zeitraum von 20% auf 12,5% zurück. Gleichzeitig stieg der Anteil der Industrie und der übrigen warenproduzierenden Gewerbe in Dänemark von 35% auf 39% und in Schleswig-Holstein von 37% auf 43%. Die Dienstleistungsbereiche einschließlich Handel und Verkehr haben fast gleiche Anteile in Dänemark und in Schleswig-Holstein; sie betragen bei uns 43% im Jahre 1950 und erreichten 44% im Jahre 1960 gegenüber 42% 1950 und 44% 1960 in Dänemark.

Auch durch diese Ziffern wird die Verwandtschaft der Räume diesseits und jenseits der Grenze demonstriert. Sie zeigen aber auch, wie tiefgreifend der Wandel der gesellschaftlichen Struktur in dieser verhältnismäßig kurzen Periode gewesen ist. Er war begleitet von einem sehr ausgeprägten, fast gleichstarken Rückgang der Beschäftigten in der Landwirtschaft, bei gleichzeitiger Zunahme der

Erwerbstätigkeit in der Industrie und in den Dienstleistungsgewerben.

Daraus ist zu folgern, daß diese Entwicklung zu fördern und zu erleichtern auch in Zukunft die Hauptaufgabe der Regionalpolitik in diesem gesamten, fast gleich strukturierten Raum sein wird. Wenn die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft in den nächsten Jahren vielleicht auch in langsamerem Tempo abnehmen wird, so bedeutet dieses keineswegs, daß die Landwirtschaft nicht weiter rationalisiert und daß die Industrie sich nicht weiter ausdehnt. Diese Expansion wird zwar noch eine Zunahme der Erwerbstätigkeit mit sich bringen, aber besonders auf der Produktivitätssteigerung beruhen. Sie resultiert aber nicht nur aus der Rationalisierung, sondern auch aus Strukturumstellungen in der Weise, daß neue Wirtschaftszweige entstehen, die gegenüber den bestehenden den technischen Fortschritt und die Kapitalinvestitionen stärker auszuwerten in der Lage sind. Somit ist eines der Hauptziele der Regionalpolitik eine behutsame Weiterentwicklung der produzierenden Gewerbezweige, die aber, um erfolgreich zu sein, begleitet sein muß von der weiteren Konsolidierung der Landwirtschaft und insbesondere von einer großzügigen und weitschauenden Erweiterung der Verkehrsinfrastruktur.

Diese industrielle Entwicklung stellt unser rohstoffarmes Gebiet vor neue Aufgaben. Es gilt, die Zufuhr von Energie und von Rohstoffen sicherzustellen und nicht zuletzt auch den Abfluß der Produkte so schnell und so preiswert wie möglich auf relativ entfernte Märkte zu organisieren und zu fördern. Die Anliegen unserer nordeuropäischen Region an die Wirtschaftspolitik der Staaten, zu denen wir gehören, und an die wirtschaftliche Integrationspolitik können deshalb nur sein: Sicherung einer wohlfeilen Energiedarbietung und Beseitigung der noch aus vergangenen Tagen verbliebenen Hemmnisse im internationalen Warenverkehr. Aus dieser unserer Schau ist darauf Bedacht zu nehmen, daß unter keinen Umständen neue Handelsschranken zwischen unseren Ländern, also zwischen der EWG und der EFTA, auf kommen. Eine europäische Integration, die unseren Interessen entspricht, ist die wirtschaftspolitische Zusammenführung Nordeuropas und die Nichtbeeinträchtigung unserer Wirtschaftsverbindungen über See.

*

Die industrielle Entwicklung unseres Raumes hat natürlich nicht gleichmäßig das ganze Gebiet erfaßt, dazu ist die Bedeutung der einzelnen Branchen und Zweige zu verschieden. Eine Entwicklungspolitik für diese Regionen wird deshalb auch das Standortbild in Betracht zu ziehen und zu ergänzen haben und das Branchenmosaik der Produktion zu bereichern sich bemühen.

Das Vorhandensein der beiden Welt- und Hafenstädte, im Nordwesten und im Südwesten, hat dazu geführt, daß die wirtschaftliche Dichte im südlichen Teil Schleswig-Holsteins, im Westen der jütischen Halbinsel (Esbjerg) und besonders

in einem Teil der dänischen Inselwelt stärker ist als in der größeren Weite der Zwischenräume. Daraus folgt, daß in beiden Ländern die Regionalpolitik neue Ansatzpunkte suchen bzw. entwickeln muß, um von ihnen aus die Wirtschaftskraft der Zwischenräume stärken und industriell durchsetzen zu können.

Die dänische Regionalpolitik ist zum Beispiel bestrebt, in Jütland das Ost-West-Gefälle zu verringern durch Gewerbe- und Industrieförderung in Gebieten entlang der Nordseeküste und in Nordschleswig.

Diesseits der Grenze geht es um das Süd-Nord-Gefälle und seine Beseitigung. Denn auch in Schleswig-Holstein ist die Industriedichte verschieden; sie konzentriert sich im Raum um Hamburg und in den Großstädten sowie einigen weiteren Standorten. Die Industriedichte ist am schwächsten in dem nördlich des Nord-Ostsee-Kanals gelegenen Landesteil. Insbesondere das westliche Schleswig verfügt über keine wichtigen Industriestandorte.

Durch die Schaffung eines Ölhafens in Brunsbüttelkoog und den Bau eines modernen Großölhafens in der Elbe, am Ausgang des Kanals, soll ein Entwicklungspol für diesen Raum geschaffen werden. Die wirtschaftlichen Ansatzpunkte sind die vorhandene Mineralölindustrie in der Nähe von Heide und die Notwendigkeit, größere Mengen dieses Energieträgers über See nach Schleswig-Holstein zu importieren. So bieten sich für den Anfang die Mineralölverarbeitung und die petrochemische Industrie an. Es hat sich schon gezeigt, daß inzwischen auch weitere kleinere Städte, besonders in Dithmarschen, ihre Entwicklungsmöglichkeiten nutzen.

Im dänischen Teil der jütischen Halbinsel wird man sicher Möglichkeiten auswerten, die die größeren Städte Aarhus, Frederikshavn und Esbjerg bieten.

Ich glaube, daß die bestehende wirtschaftliche Grenze zwischen der EWG und der EFTA die Chancen, welche der Hafen Flensburg als Ansatzpunkt bieten könnte, einengt. Wir werden jedoch bestrebt sein müssen, im neuen Europa alle Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß auch hier die vorhandenen Möglichkeiten genutzt werden können.

*

Im Bereich der Entwicklungsprobleme einzelner Wirtschaftszweige und Branchen nimmt selbstverständlich die Weiterentwicklung der Landwirtschaft einen weiten Raum ein. Da ist zunächst hervorzuheben, daß, obschon die bäuerlichen Betriebe diesseits und jenseits der Grenze eine konsolidierte und intensive Produktionsweise aufweisen, ihre Marktverflechtung sehr unterschiedlich ist. Sie liefern beträchtliche Teile ihrer Erzeugung übergebietlich, d. h. von Dänemark aus gesehen nach dem Ausland und von Schleswig-Holstein aus nach dem übrigen Bundesgebiet. Daraus folgt, daß die Hauptsorge der dänischen Landwirtschaft darin besteht, die Verbindung mit den Auslandsmärkten aufrechtzuerhalten.

Die Aufgabe, vor die sich die Landwirtschaft in Schleswig-Holstein infolge der

europäischen Integration gestellt sieht, besteht dagegen darin, ihre Veredelungserzeugung fortzuentwickeln, um trotz der Randlage auf den entfernten Absatzmärkten konkurrenzfähig zu bleiben.

*

Die relativ junge Entwicklung unserer Industrie in Schleswig-Holstein ist die Erklärung dafür, daß die Produktionsstruktur noch verhältnismäßig einfach ist. Eine überragende Rolle fällt heute noch dem Schiffbau zu, der in großem Umfang von Zulieferungen aus dem entfernteren Binnenland abhängig ist. Dazu gibt uns der technische Fortschritt die Möglichkeit, weitere Industrien anzusiedeln und so die notwendige wirtschaftliche Ausgeglichenheit zu erreichen, um über längere Entwicklungsperioden die Beschäftigung zu sichern.

Daran anschließend möchte ich noch einmal den hervorragenden Rang unterstreichen, den in unseren regionalpolitischen Erwägungen der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur einnimmt. Neben den großen Nord-Süd-Verbindungen, deren Modernisierung und Ausbau im Gange sind, werden wir in Schleswig-Holstein besondere Aufmerksamkeit der Entwicklung unserer Häfen widmen, die uns mit Dänemark und den übrigen Nachbarn im Ostseeraum verbinden. Sowohl die hafengebundenen Dienstleistungen als auch der Individualverkehr und damit die Beförderung von Kraftwagen sind Ansatzpunkte und Hinweise auf diese Weiterentwicklung.

Auch auf dem Gebiete der für die weitere Industrieentwicklung wie überhaupt für den Wohlstand so wichtigen Energieversorgung bestehen zwischen dem nördlichen Teil unseres Raumes, d. h. Dänemark, und zwischen dem südlichen Teil, also Schleswig-Holstein, beachtliche Unterschiede.

Dänemark als reines Energieimportland betreibt selbstverständlich eine extrem freiheitliche Energieimportpolitik. Schleswig-Holstein dagegen gehört mit der Bundesrepublik der Montanunion an. Das führt dazu, daß die Abnehmer in der Bundesrepublik mit gewissen wirtschaftlichen Belastungen rechnen müssen, die dazu führen, daß zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark ein nicht unbeträchtlicher Unterschied der Energiekosten besteht. Wir waren immer der Überzeugung, daß auch dieses Problem nur im Zuge einer großräumigen europäischen Integration unter Einbeziehung Großbritanniens und durch die Aufrechterhaltung von intensiven Wirtschaftsbeziehungen zu den USA irgendwie einer zeitgerechten und allen angemessenen Lösung nähergebracht werden kann.

Die Möglichkeiten, die Wirtschaft eines Gebietes durch Förderungsmaßnahmen der lokalen und regionalen – also der nationalen – Instanzen fortzuentwickeln, zu stärken und zu verbessern, werden durch den EWG-Vertrag nicht nur nicht eingeschränkt, sondern ausdrücklich als eines der Ziele der Gemeinschaft herausgestellt: Die Regionalpolitik soll im Zuge der Koordinierung der gesamten

Wirtschaftspolitik auf die Notwendigkeiten der Gemeinschaft abgestimmt werden. Die EFTA befaßt sich als eine ausgesprochene Handelsassociation – die vornehmlich auf Ausweitung des Güteraustausches bedacht ist – mit solchen Fragen der Entwicklung nur am Rande. Diese Aufgaben sind, wie die gesamte Wirtschaftspolitik, weiterhin Angelegenheiten der einzelnen Mitgliedstaaten geblieben.

Wie sehen nun diese Notwendigkeiten aus? Die Fortentwicklung der freien Welt und damit die Zukunft Europas wird sich in neuen Formen vollziehen, und es wird notwendig, sich rechtzeitig darauf einzustellen, sich um sie zu bemühen, sie erarbeiten zu helfen und sich zu ihnen zu bekennen.

Wir Deutsche haben auf dem Weg hierzu, insbesondere nach dem Ausgang des unseligen Krieges, viel lernen müssen und uns in manchem umstellen müssen; wir erziehen unsere Jugend in einem Geist, in dem die Achtung vor Wertvollem aus der Vergangenheit nicht untergeht, in dem man sich aber mit aller Kraft um Neues und Aussichtsträchtiges für die vor uns liegende Zeit bemüht, auf die man sich mit Fleiß, aber auch mit Mut vorzubereiten hat.

Wenn man sieht und fühlt, wie das Schicksal weiter Teile der Welt nur von einem engen freundschaftlichen Zusammengehen der den Idealen der Freiheit zugewandten Völker abhängt, dann darf es einem auch nicht schwerfallen, das eine oder andere aufzugeben, das einem in der Vergangenheit vielleicht bedeutungsvoll erschien, vielleicht sogar ans Herz gewachsen war.

ANTWORT AUF EINE FRAGE

*Er det helt urealistisk – på meget langt sigt –
at vente en udvikling i forholdet mellem Danmark og Tyskland
som mellem Danmark og Sverige?*

CHRISTIAN HEICK

Das künftige Verkehrsbild Dänemarks

In der Mittagsstunde des 14. Mai 1963 erhob sich König Frederik IX. von Dänemark im Salon der dänischen Fähre, die seinen Namen trägt, dankte zunächst in dänischer Sprache allen, die an dem Bau der Vogelfluglinie beteiligt gewesen waren, und wandte sich dann in deutscher Sprache an den Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke mit den Worten:

„Die Rødby-Puttgarden-Route ist durch eine dänisch-deutsche Zusammenarbeit zustande gekommen. Ihre Vollendung ist ein Ausdruck der positiven Entwicklung, die die Beziehungen zwischen Dänemark und der Bundesrepublik Deutschland prägt. Wenn ich mein Glas erhebe, so geschieht es in dem Wunsch, daß der neue Verkehrsweg dazu beitragen möge, diese positive Entwicklung zu festigen zum Nutzen unserer beiden Länder und zur Förderung der europäischen Zusammenarbeit.“

Der Sprecher des dänischen Fernsehens, der über die Feststunde an Bord der „Kong Frederik IX.“ zwischen den neuen Fährhäfen Rødby und Puttgarden berichtete, fügte mit gedämpfter Stimme hinzu, dies sei die erste deutsch gehaltene Ansprache eines dänischen Staatsoberhauptes seit dem Kriege gewesen. Der Hinweis, rein informatorisch gedacht, unterstrich den symbolhaften Charakter dieses 14. Mai 1963, an dem die Vogelfluglinie ihrer Bestimmung übergeben wurde.

Auf Schiene und Straße

Deutsche Besucher, die sich an Bord einer der drei Fähren „Kong Frederik IX.“, „Deutschland“ oder „Theodor Heuß“ von Puttgarden aus der idyllischen Küste der dänischen Insel Lolland nähern, werden gleich bemerken, daß Dänemark den Fährhafen Rødby als eine neue Visitenkarte des Landes betrachtet. Zwei Molen, 340 und 650 Meter lang, schützen den Hafen nach See zu. Die Einfahrt erfolgt durch eine 950 Meter lange und 8 Meter tiefe Fahrrinne. Das Hafenbecken, neben dem alten Hafen von Rødby belegen, ist in einer Breite von 270 Metern ebenfalls 8 Meter tief ausgebaggert, so daß die heute vorhandenen zwei Fährbetten um zwei erweitert werden können.

Das Gebiet des Fährhafens hat eine Länge von 2,5 Kilometern. Es enthält 17 Kilometer Eisenbahngleise sowie ideale Ab- und Anfahrtsverhältnisse für den Straßenverkehr. Der Fährbahnhof mit seinen Nebengebäuden ist im modernen Stil neu errichtet worden, und auf dem Gelände gibt es auch private Unternehmen,

wie ein Motel und Tankstellen mit Schnelldienst-Werkstätte. Zur Umrahmung des Fährhafens sind 200 000 Bäume und Sträucher gepflanzt worden.

Schiene und Straße trennen sich von Rødby-Hafen aus wie eine Stimmgabel voneinander, um sich erst an der „Storstrøms-Brücke“, die Falster mit Seeland verbindet, wieder zu vereinigen. Wer die Eisenbahn benutzt, fährt über die „Rødby-Bahn“ in schnurgerader Linie durch den Südteil Lollands nach Nykøbing-Falster. Diese Eisenbahnlinie, die bei einer Länge von 37 Kilometern nicht weniger als 47 Viadukte erforderte, war schon während der Besatzungszeit Dänemarks weit gediehen, aber das Geleise, für die Elektrifizierung ebenso vorbereitet wie für eine spätere Erhöhung der Geschwindigkeit von 120 auf 160 Stundenkilometer, ist neu, und alle elektronischen Anlagen sind voll automatisiert.

Über den Guldborgsund, der sich zwischen den Inseln Lolland und Falster hindurchwindet, gelangt die Eisenbahn auf einer neu errichteten, 310 Meter langen Klappbrücke, die zugleich dem regionalen Straßenverkehr dient. Die Brücke, die auch große Rampenanlagen und die Anlage eines völlig neuen Bahnhofs von Nykøbing-Falster erforderlich machte, liegt südlich des Hafens der Stadt. Sie wurde am 15. Dezember 1962 auf den Namen „Kong Frederik IX. Bro“ getauft und löste eine alte Brücke ab. In Nykøbing-Falster erreicht der Zug etwa in der Mitte der Strecke Gedser—Storstrøms-Brücke die alte Eisenbahnlinie nach Kopenhagen.

Durch diese Linienführung sollte bahnmäßig Nykøbing-Falster als wichtigste Stadt der südlichen Inseln Dänemarks in die Vogelfluglinie einbezogen werden, während der Straßenverkehr von Rødby aus noch direkteren Kurs auf die Storstrøms-Brücke nimmt. Zunächst geschieht das auf einer während des Krieges bereits weitgehend vorbereiteten Autobahn, die in elegantem Schwung nördlich um Maribo und südlich um Saksøbing herumführt. In der Gegend von Saksøbing geht sie in eine nur einseitig fertiggestellte Autobahnstrecke über, die bis in die Nähe von Majbølle reicht. Zählt man diese Strecke mit, so ist die Autobahn heute 34,5 Kilometer lang.

Die Autobahn reicht also nicht ganz an den Guldborgsund heran, wie es in der ursprünglichen Planung, die außerdem eine neue Guldborgsund-Brücke für die Autobahn vorsah, gedacht war. Die Absicht, dieses auf Lolland fehlende Autobahnstück einzufügen, scheint vorerst nicht zu bestehen. Der Verzicht darauf bis in eine unbestimmte Zukunft wurde dadurch möglich, daß man die Autobahn in der Gegend von Majbølle mit der bestehenden Hauptverkehrsstraße verknüpfen und den Verkehr so über die alte Guldborgsund-Brücke und den Nordwestzipfel von Falster zur Storstrøms-Brücke weiterleiten konnte.

Bedeutung der Vogelfluglinie

Im Frühjahr 1958, als die Anlagearbeiten der Vogelfluglinie endgültig vereinbart

wurden, bezifferte man die dänischen Anlagekosten einschließlich der bereits erfolgten Investitionen auf umgerechnet rund 84 Millionen DM, die deutschen (ohne die veranschlagten 60 Millionen DM für den Ausbau der Bundesstraße 207 von Bad Schwartau bis Fehmarnsund) auf rund 123 Millionen DM. Bei der Einweihung der Vogelfluglinie am 14. Mai 1963 wurden jedoch von dänischer Seite rund 116 Millionen DM, von deutscher Seite rund 209 Millionen DM genannt, worin mit 85 Millionen DM die Bundesstraße 207, bis auf die ausstehende Strecke Schwartau—Oldenburg i. H., enthalten ist.

Eine oft gestellte Frage ist, ob diese Investitionen in einem angemessenen Verhältnis zu dem erreichten Verkehrseffekt stehen. Der darin mitklingende Zweifel bezieht sich auf den reinen Zeitgewinn, der freilich auch keineswegs gering einzuschätzen ist. Die alte Fährroute zwischen Großenbrode und Gedser war 36 Seemeilen (69 km) lang, die neue zwischen Puttgarden und Rødby nur 10 Seemeilen (19 km). Von Puttgarden nach Rødby gelangt man in 55 Minuten, umgekehrt dauert die Überfahrt etwas länger, und zwar 65 Minuten, da die Fähren zwei Drehungen vornehmen müssen. Der Zeitgewinn der Expreszüge beträgt für die Strecke Hamburg—Kopenhagen und umgekehrt rund anderthalb Stunden.

Aber dieser Zeitgewinn ist alles andere als ausschlaggebend, sondern die Kapazitätserweiterung. Die drei auf der Route verkehrenden Fähren konnten zwischen Großenbrode und Gedser je 24 Stunden nur 9 Doppelfahrten bewältigen, aber zwischen Puttgarden und Rødby 18 Doppelfahrten. Ohne diese Steigerung hätten weitere Fähren gebaut und Hafenerweiterungen in Großenbrode und Gedser vorgenommen werden müssen. Hinzu kommt, und das ist der größere Zeitgewinn, daß Expresverbindungen, die früher aus Kapazitätsrücksichten über Flensburg fahren mußten, jetzt über die Vogelfluglinie fahren und bis zu 6 Stunden einsparen. Im Winter werden 9, im Sommer nicht weniger als 12 internationale Züge auf der Vogelfluglinie verkehren.

Auch auf dem Gebiet des Straßenverkehrs stellt man oft nur die Frage nach dem Zeitgewinn. Diese Frage ist am interessantesten mit einer Tabelle der dänischen Straßenbaudirektion zu beantworten:

	Straßenlänge ohne Fährfahrt km	Fährzeit einschl. Wartezeit Min.	Gesamtzeit Tempo 60 durchschnittlich
<i>Kopenhagen—Hamburg via</i>			
Gedser—Großenbrode	290	200	8 Std. 10 Min.
Rødby—Puttgarden	310	70	6 Std. 20 Min.
Großer Belt (ohne Brücke)	440	70	8 Std. 30 Min.

Großer Belt (mit Brücke)	460	—	7 Std. 40 Min.
<i>Hälsingborg—Berlin via</i>			
Trelleborg—Saßnitz (SBZ)	390	300	11 Std. 30 Min.
Rødby—Puttgarden	550	70	10 Std. 20 Min.
Gedser—Warnemünde (SBZ)	450	185	10 Std. 35 Min.

Ausschlaggebender ist, wie bei dem Eisenbahnverkehr, die Kapazitätserweiterung, zumal jeder Autofahrer weiß, daß es die Verkehrspropfen sind, die ihn aufhalten und die er beseitigt sehen möchte. Die Verdoppelung der Fährfahrten durch die Verlagerung der bisherigen Route Großenbrode—Gedser auf Puttgarden—Rødby vergrößert die Möglichkeiten, einen Spitzenverkehr in der Hochsaison zu bewältigen, sehr erheblich.

Diese Aussicht, schnell „durchzukommen“, dürfte nach dänischen Schätzungen schon im Anlauf 7 bis 8 Prozent des Jahresautoverkehrs über den Großen Belt nach der Vogelfluglinie abziehen, um nur dies als Beispiel für erwartete neue Verkehrsströme zu nennen. Vorsichtig wird angenommen, daß der Autoverkehr auf der Route Puttgarden—Rødby sehr bald auf fast 400 000 Autos im Jahre anwachsen wird. Das wäre eine Verdoppelung gegenüber der bisherigen Route Großenbrode—Gedser, und diese Steigerung wäre heute zu bewältigen.

Ohne Øresundverbindung — ein Torso

Wer uns bis hierher gefolgt ist, einmal mit der Eisenbahn über Nykøbing-Falster, einmal auf der Straße über Saksøbing—Majbølle, der fährt weiter über die Storstrøms-Brücke, die schon 1937 mit einem Kostenaufwand von 28 Millionen DM, was damals viel Geld war, gebaut wurde. Die 3211 Meter lange Storstrøms-Brücke verbindet, so pflegt man, um es einfach zu machen, zu sagen, Falster mit der dänischen Hauptinsel Seeland. Genaugenommen reicht sie nur bis zu der Seeland vorgelagerten kleinen Insel Masnedø. Straße und Schiene führen auf noch einer Brücke über den schmalen Masnedø Sund, bevor sie Kurs auf Groß-Kopenhagen nehmen können. Damit sind sie an dem nächsten tiefen „Graben“, dem Øresund, und jeder, der an schnellen Transit denkt, wird sagen: Solange es keine feste Verbindung über den Øresund gibt, ist die Vogelfluglinie ein Torso geblieben.

Die Lösung, die auf den ersten Blick am nächsten liegt, ist eine Øresundbrücke zwischen Helsingør und Hälsingborg. Der dänisch-schwedische „Øresundausschuß“, der am 20. Dezember 1962 nach achtjähriger Arbeit ein interessantes Gutachten abieferte, gibt dementsprechend der „nördlichen Verbindung“, wie man sie zu nennen pflegt, den Vorrang. Eine Hochbrücke soll danach von einem Landgut mit Namen Højstrup hart nördlich von Helsingør nach

Schloß Sofiero nördlich von Hälsingborg führen. Der Abstand von Küste zu Küste beträgt rund 5 Kilometer, die zugrunde gelegte freie Durchfahrtshöhe 35 Meter. Die Baukosten werden für eine kombinierte Eisenbahn- und Straßenbrücke auf 957 Millionen dän. Kr. (555 Millionen DM) veranschlagt.

Die „südliche Verbindung“, die vom „Øresundausschuß“ dargestellt, aber der „nördlichen“ nachgeordnet wird, war schon 1954 in ähnlicher Weise von einem Konsortium dänisch-schwedischer Unternehmer und Banken vorgeschlagen worden. Von Kastrup auf Amager, der Groß-Kopenhagen vorgelagerten Insel aus, auf der sich ein dichtbesiedelter Stadtteil befindet, soll ein für Straße und Schiene eingerichtetes Tunnelsystem zunächst die 3,2 Kilometer lange Strecke nach der Insel Saltholm im Øresund überwinden. Danach überquert der Verkehr Saltholm und gelangt an der anderen Seite auf eine zu bauende Hochbrücke, die bei einer Länge von 6,5 Kilometern und freien Durchfahrtshöhe von 45 Metern nach Limhamn an der schwedischen Küste, in der Nachbarschaft Malmös, führt. Baukosten: rund 1,5 Milliarden dän. Kr. (870 Millionen DM).

Es gibt kaum einen Zweifel, daß sich eine feste Verbindung über den Øresund, sei es die „nördliche“, sei es die „südliche“, technisch wie finanziell relativ leicht bewerkstelligen ließe, weil ein solches Projekt von zwei Ländern gemeinsam getragen und darüber hinaus internationales Interesse finden würde. Auch ohne die Vogelfluglinie, die diese Frage aktualisiert hat, wäre das Projekt verkehrsmäßig mehr als berechtigt: 1962 reisten mit den vielen Fährrouen 15 Millionen Personen über den Øresund, und es wurden 655 000 Autos übergesetzt, eine Zahl, die gewaltig ansteigen wird, wenn Schweden den Rechtsverkehr einführt und damit Schonen, Halland und Blekinge weit mehr als bisher zum Ausflugsgebiet der 1,3 Millionen Einwohner Groß-Kopenhagens macht. Warum also nicht lieber heute als morgen damit beginnen, die Vogelfluglinie durch eine feste Verbindung über den Øresund zu vollenden?

Die dänische „Lebenslinie“

Wir sind hier an dem Punkt, wo erneut deutlich werden muß, daß Dänemark die Prioritätsfrage in bezug auf die großräumigen Verkehrsplanungen, die das dänische Inselreich berühren, anders beantwortet als Schweden, Norwegen und Finnland einerseits, Kontinentaleuropa andererseits. Dänemark kann nicht den einfachen Gesichtspunkt teilen, daß es nur darauf ankomme, möglichst günstige und schnelle Transitmöglichkeiten zwischen der skandinavischen Halbinsel und dem „Festland“ Mittel-, West- und Südeuropas zu schaffen. Die Vogelfluglinie, ergänzt durch eine feste Verbindung über den Øresund, ist, vom Blickpunkt Dänemarks aus, eine Tangente.

Demgegenüber verläuft die „Lebenslinie“ Dänemarks von Ost nach West, denn sie verbindet Groß-Kopenhagen mit dem seeländischen Hinterland, der

fruchtbaren Insel Fünen und dem „Hauptland“, der Halbinsel Jütland. Die darin liegende Problematik ist größer, als nichtdänische Beobachter sich gemeinhin vorstellen. In Groß-Kopenhagen werden bald 30 Prozent des dänischen Volkes leben. Der Verfasser möchte auch an dieser Stelle klarmachen, was das bedeutet, mit dem Hinweis, daß eine Stadt in der Bundesrepublik mit der gleichen Relation zur Bevölkerungszahl fast 16 Millionen Einwohner aufweisen würde!

Auf der „Lebenslinie“ Dänemarks aber liegt der an der schmalsten Stelle immer noch 15 Kilometer breite Große Belt. Der Verkehr über den großen Belt mit der von den dänischen Staatsbahnen unterhaltenen Armada von Fähren ist enorm. Die Statistik besagt, daß im Betriebsjahr 1961/62 auf der alten Route Korsør—Nyborg 12 399, auf der neueren, dem Autoverkehr dienenden Route Halskov—Knudshoved 8 277 Doppelfahrten ausgeführt wurden, und daß 1 255 672 Autos übergesetzt wurden. Wie viele Passagiere waren es? Uns fehlt eine Statistik, aber die Zahl dürfte sich der 10-Millionen-Grenze nähern, wenn diese nicht schon überschritten ist. Die Bewältigung dieses Verkehrsaufkommens, auch die Organisation der Vorbestellungen, ist eindrucksvoll.

Neben den Milliardenprojekten des Nahverkehrs in Groß-Kopenhagen, die auf einer anderen Ebene liegen, ist eine Brücke über den Großen Belt das absolut wichtigste Einzelprojekt des grundlegenden Verkehrsgutachtens Nr. 294, das am 22. Oktober 1961 von dem Verkehrswirtschaftlichen Ausschuß des dänischen Verkehrsministeriums nach sechsjähriger Arbeit veröffentlicht wurde und das Verkehrsinvestitionen für die Periode 1961—80 von insgesamt 34 Milliarden dän. Kr. (knapp 20 Milliarden DM) aufeinander abzustimmen sucht.

Die Brücke über den Großen Belt, die bei einer Länge von 18 Kilometern die wahrscheinlich längste Hochbrücke der Welt wird, muß sich zugleich zur freien Durchfahrtshöhe der „Golden Gate Bridge“ von San Francisco, 67 Meter, auf schwingen. Bei einer Wassertiefe bis zu 58 Metern, starker Strömung ausgesetzt, wird es Brückenpfeiler geben, die 125 Meter hoch sind, 20 Meter höher als der Rathausturm von Kopenhagen. Zweistöckig errichtet, mit Autobahnbreite zuoberst für den Straßenverkehr und einem Doppelgeleise für die Eisenbahn zuunterst, wird die Brücke von Halskov nach Knudshoved führen und sich in der Mitte auf die Insel Sprogø stützen. Kosten der Brücke ohne Anschlußarbeiten nach dem Preisniveau von 1961 schätzungsweise 1,5 Milliarden dän. Kr. (870 Millionen DM). Im Gegensatz zur festen Verbindung über den Øresund liegt dieser Mammutplan am äußeren Rande des technisch und finanziell Möglichen. Dennoch haben vielfältige Bedenken auf die Dauer nicht zu hindern vermocht, daß Dänemark auf die Verwirklichung des großen Brückenbaus zusteuert. Wenigen ist bewußt, daß Beträge für geotechnische Voruntersuchungen schon seit 1938/39 regelmäßig im dänischen Staatshaushalt stehen. 1960/61 wurden 10 Millionen dän. Kr. (5,8 Millionen DM) durch Gesetz zusätzlich bewilligt, und seitdem werden im Großen

Belt Bohrtürme und Spezialschiffe für die Voruntersuchungen verwendet.

Es steht fest: Dänemark zielt darauf ab, die Brücke über den Großen Belt, deren reine Bauzeit auf acht bis zehn Jahre geschätzt wird, spätestens bis zum Jahre 1975 fertigzustellen. Im Vergleich dazu hat die feste Verbindung über den Øresund erklärtermaßen für Dänemark eine „niedrigere Priorität“, ja ursprünglich wurde in Kopenhagen erklärt, man könne damit überhaupt nicht beginnen, bevor die Brücke über den Großen Belt in Betrieb genommen sei. Auf das Drängen insbesondere schwedischer Politiker geht man heute so weit, eine Fertigstellung zur gleichen Zeit zu akzeptieren. Wenn es dabei bleibt, wofür vieles spricht, so wird die Vogelfluglinie zumindest bis 1975 ein Torso bleiben.

Warum soll man nicht offen sagen, was in Kopenhagen kein Geheimnis ist: Dänemark will erst seine „Lebenslinie“ sichern, bevor es sich an einer festen Verbindung über den Øresund beteiligt. Der Trend des Gebiets Jütland—Fünen, sich Hamburgs als Umschlagsplatz zu bedienen statt Kopenhagens, der sich bei einem Beitritt Dänemarks zur EWG wesentlich verstärken würde, kann nur durch eine Brücke über den Großen Belt aufgefangen werden. Erst wenn das geschehen ist, kann das Risiko in Kauf genommen werden, daß Teile des Umschlages aus den Ländern Skandinaviens über die Øresund-Vogelflug-Verbindung nach Hamburg abgezogen werden.

Aus entsprechenden Motiven treten starke Kräfte Groß-Kopenhagens, ja der ganzen dänischen Wirtschaft dafür ein, daß die feste Verbindung über den Øresund, wenn sie nach Koordinierung mit der Brücke über den großen Belt Wirklichkeit wird, nicht der „nördlichen“ Linie Helsingør—Hälsingborg, sondern der „südlichen“ Linie Kopenhagen—Malmö folgen soll. Der Verkehrsstrom soll nicht an Kopenhagen und Malmö vorbeigeleitet werden, sondern sich in dieser dänisch-schwedischen „Doppelstadt“ ballen.

Vom „Skelett“ zur „Figur“

Die „Lebenslinie“ Dänemarks von Ost nach West, deren Entwicklung einen so vordringlichen Charakter gewinnt, trifft, wie jeder weiß, diesseits des Kleinen Belts auf die Verkehrsader der Zimbrischen Halbinsel, die ganz Jütland und ganz Schleswig-Holstein miteinander verbindet. Deshalb ist die dänische Verkehrskonzeption keineswegs ohne Bedeutung für die schleswig-holsteinische, sondern es besteht ein unmittelbarer und unlösbarer Zusammenhang.

Der dänische Verkehrsminister Kai Lendberg, ein Hüne mit wuchtiger Figur, sagte mit dänischer Selbstironie am 24. Oktober 1961 in einem Kommentar zu dem Verkehrsgutachten Nr. 294: „In dem neuen Gutachten hat man Gewicht auf drei zentrale Aufgaben gelegt: Brücke über den Großen Belt, Øresundbrücke und Nahverkehr von Groß-Kopenhagen, aber es gibt viele parallele Arbeiten. Der Bau einer neuen Brücke über den kleinen Belt und der Ausbau der Durchfahrtsstraßen

sind Beispiele. Sie müssen auf das Skelett gelegt werden, damit dieses ein Aussehen bekommt etwa so, wie ich aussehe..." Manches von dem, was Lindberg meinte, soll nach Meinung der Gutachter aufgegriffen werden, noch bevor mit dem Bau der Brücke über den Großen Belt begonnen wird, was voraussichtlich um 1965/66 der Fall sein wird. Wichtig ist hier das Projekt Kleiner Belt.

Die heute bestehende, allen Dänemarkfahrern bekannte Brücke über den Kleinen Belt, die am 15. Mai 1935 nach siebenjähriger Arbeit dem Verkehr übergeben wurde, ist verkehrsmäßig längst zu einem „Flaschenhals“ geworden. Was sind zwei enge Fahrbahnen, wenn die Statistik ausweist, daß mehr als drei Millionen Autos im Jahr über die Brücke rollen! Bei dem Bau der architektonisch so meisterlichen Brücke haben die Verkehrsplaner sich nicht im Traume vorstellen können, welchen Umfang die Motorisierung annehmen würde.

Sieht man sich die heutige Brücke auf der Karte einmal genauer an, so wird einem erst bewußt, daß sie keineswegs, wie man es vom Fahren im Gefühl hatte, in west-östlicher Richtung verläuft. Sie liegt im Gegenteil als Glied einer stark geschwungenen Straßenführung von Snoghøj nach Middelfart in der Richtung Nordost-Südwest. Sie wird mit ihren zwei Eisenbahngleisen weiterhin die Eisenbahnverbindung bleiben, aber die Schmach erleiden, daß auf den beiden Fahrbahnen nur noch der örtliche Straßenverkehr laufen wird; denn die neue Brücke entsteht an ganz anderer Stelle.

Als reine Autobrücke mit voraussichtlich nicht weniger als sechs Fahrbahnen wird sie den Kleinen Belt genau ost-westlich von Staurby auf der Fünen-Seite nach Lyngsodde auf der Jütland-Seite überspannen, und zwar im wörtlichen Sinne, da sie als Hängebrücke geplant ist, etwa 600 Meter lang. Die Vorbereitungen sind im vollen Gange. Die neue Brücke soll nach der dem entsprechenden Gesetz zugrunde liegenden Planung im Frühjahr 1968 mit allen Anschluß-Autobahnarbeiten fertig sein. Die Kosten wurden 1961 mit 130 Millionen dän. Kr. (75 Millionen DM) angegeben, werden also im Endeffekt wesentlich höher liegen. Das ist schon ein Stück dessen, was aus dem „Skelett“ im Sinne der Lindberg-Äußerung eine „Figur“ macht. Aber was sie erst abrunden wird, ist die Autobahn durch Jütland von der deutsch-dänischen Grenze bis nach Nordjütland. Man wird sagen: Das kann noch nicht aktuell sein. Nein, es ist noch nicht aktuell, wenn man darunter den Beginn eines der großen Bauabschnitte der Autobahn versteht, denn bis dahin wird noch viel Wasser zu Tal laufen. Dennoch ist die Planung aktuell, weil von der Linienführung der Autobahn die Anlage der Umgehungs- und Zufahrtsstraßen einer Reihe jütischer Städte abhängt. Für die Linienführung gibt es zwei grundverschiedene Vorschläge:

1. Den „Humlum-Plan“. Die von Professor J. Humlum vorgeschlagene Autobahn beginnt 11 Kilometer westlich von Krusau in der Gegend von Sophiental und

verläuft durch Nordschleswig westlich der Eisenbahn Pattburg—Lunderskov durch Toftlund. Auch nordwärts verbleibt die Linie fast in der Mitte der Zimbrischen Halbinsel, führt durch die Randbøl-Heide, die Frederikshaab-Plantage, die Gludsted-Plantage, zwischen Silkeborg und Ikast hindurch zur Alheide und in die Gegend westlich von Viborg, weiter über Aalestrup zum Limfjord, den sie auf einer Brücke überquert. Von dort aus geht die Linie weiter nordwärts an die Nordwestküste Vendsyssels und endet in einem Bogen über Hirtshals bei Frederikshavn an der Ostseite der „Zipfelmütze“ Jütlands. Der Humlum-Plan sieht quergehende Autobahnen von Esbjerg zum Kleinen Belt, von Herning nach Aarhus und von der Gegend nördlich des Limfjordes nach Nørresundby-Aalborg vor.

2. Der „Vorschlag Ost“. Diesem Humlum-Plan hat das dänische Straßendirektorat in einem sehr interessanten, mit besonderer Kartenanlage versehenen Gutachten vom November 1962 den eigenen Vorschlag Ost entgegengestellt, der nicht die Mitte der Zimbrischen Halbinsel, sondern die Ostküste bevorzugt. Der Anschluß an eine künftige schleswig-holsteinische Autobahn wird hart westlich von Pattburg angesetzt, verbunden mit einer Verzweigung bei Kiskelund zur heutigen Grenzübergangsstelle Krusau-Kupfermühle. Bis Kolding führt die Linie so dicht an die Städte der Ostküste heran wie möglich, zwei bis vier Kilometer westlich der heutigen Europastraße 3. Danach geht sie weiter: westlich um Kolding, auf einer Brücke über den Vejle-Fjord, hart westlich um Horsens, Skanderborg, Aarhus, Randers, östlich um Hobro und Aalborg und schließlich über den Limfjord östlich von Nørresundby.

Die Debatte über diese beiden Pläne, die vielleicht später einmal näher zu beleuchten wären, reicht tief in die Problematik der dänischen Landesplanung und Wirtschaftsstruktur hinein. Was hier interessiert, ist das Verkehrsbild Dänemarks, wie es sich aus der Notwendigkeit, der „Lebenslinie“ des Landes die höchste Priorität zu geben, logisch ergibt, auch für die Zimbrische Halbinsel. Dieses Verkehrsbild ist die wichtigste Garantie für Schleswig-Holstein, verkehrsmäßig nicht brachgelegt zu werden, denn die Verbindung zwischen dem geplanten Hauptverkehrssystem Dänemarks und dem übrigen Europa führt nicht an Schleswig-Holstein vorbei, sondern mitten hindurch.

Damit sind wir am Ende der großen Rundfahrt, die in Rødby-Hafen auf der Vogelfluglinie begann. Wer sich die Jahrgänge der „Grenzfriedenshefte“ aufhebt, sollte einmal im Heft 1 des Jahrgangs 1956 nachlesen, was damals unter dem Titel „Der Verkehr zwischen Nord und Süd“ geschrieben wurde. Man wird feststellen, daß inzwischen von dem, was damals nur in Konturen zu erkennen war, vieles erreicht und einiges vollendet worden ist. Die Grundvorstellungen sind geblieben, denn sie entstehen nicht am „grünen Tisch“, sondern als Ausdruck echter Lebensinteressen.

Die Mitgliederversammlung 1963 des Grenzfriedensbundes

fand am Sonnabend, dem 6. April, in Husum im Kongreßsaal des Parkhotels Thordsen statt, zu der in erfreulich großer Zahl Mitglieder aus dem ganzen Landesteil Schleswig sich eingefunden hatten. Besonders stark war, wie in jedem Jahr, natürlich die Westküste – Husum und Tönning – vertreten. Dazu konnte unser 1. Vorsitzender, Dr. Johannsen, eine Reihe von Ehrengästen aus den anderen deutschen Grenzverbänden, dem Bunde deutscher Nordschleswiger und weiteren befreundeten Organisationen herzlich begrüßen.

Der Tätigkeitsbericht für das abgelaufene Geschäftsjahr 1962 lag der Versammlung schriftlich vor. – Siehe für die Sozialarbeit Grenzfriedensheft 1/1963. Er wurde in einzelnen Teilen von Dr. Johannsen mündlich näher erläutert und ergänzt; unser Kassenwart Ernst Harms erstattete den Bericht über die finanzielle Seite unserer Arbeit. Da auch die Revisoren berichten konnten, daß sie alles in gehöriger Ordnung gefunden hätten, wurde dem Vorstände einstimmig Entlastung erteilt. Die gleiche Einmütigkeit ergab sich bei der in diesem Jahr vorzunehmenden Neuwahl des Vorstandes. Außer Dr. Peter Hansen Petersen, der dem bisherigen

Vorstände als Beisitzer angehörte und aus Berufsgründen – er ist außerhalb Schleswig-Holsteins tätig – sein Amt zur Verfügung gestellt hatte, wurden alle bisherigen Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bestätigt. Es sind

Hans Peter Johannsen,

1. Vorsitzender

Ernst Beier, 2. Vorsitzender

Walter Lurgenstein,

Geschäftsführer

Ernst Harms, Kassenwart

Axel Henningsen, Beisitzer

Franz Osterroth, Beisitzer

Franz Siegfriedt, Beisitzer

Heinz Schlüter, Beisitzer

Nach Abschluß des geschäftlichen Teils richtete der Vorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger, Harro Marquardsen, an die Versammelten ein längeres Grußwort, in dem er die gegenwärtigen Probleme der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig in großen Zügen umriß und das gute Verhältnis betonte, das seit eh und je zum Grenzfriedensbund bestanden hat. Er sprach in Vertretung von Generalsekretär Rudolf Stehr, der wegen Grippe den angekündigten Vortrag „Vom Grenzkampf zur Partnerschaft – Betrachtungen zur Situation des Deutschtums in Nordschleswig“ zu seinem großen Bedauern nicht halten konnte. Dieser Vortrag sollte aus dem Blickwinkel der deutschen Nordschleswiger die Fragen beleuchten, zu denen Dr.

Johannsen in seinem Vortrage „Grenzarbeit – gestern, heute und morgen“ anschließend aus der Sicht von diesseits der Grenze Stellung nahm. Ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen finden sich die mit starken Beifall aufgenommenen Ausführungen Dr. Johannsens im Wortlaut an anderer Stelle in diesem Heft.

Wie üblich, schloß die Mitgliederversammlung mit einem gemeinsamen Mittagessen ab, das noch Gelegenheit zu dem so wichtigen und heute im Zeitalter der Motorisierung leider so wenig gepflegten persönlichen Gespräch gab.

Vor dem neuen-alten Vorstände aber liegen wieder zwei Jahre Arbeit für die Sache des Grenzlandes.

*

Ein Gespräch des Grenzfriedensbundes mit dem Bund deutscher Nordschleswiger

Anfang April kamen auf Einladung des Grenzfriedensbundes dessen Vorstand und der Hauptvorstand des Bundes deutscher Nordschleswiger in Flensburg zusammen, um beide Organisationen gleichermaßen interessierende Fragen miteinander zu besprechen.

Die überaus lebendige und temperamentvoll geführte Aussprache wurde mit einigen grundsätzlichen Bemerkungen Dr. Johannsens über die Arbeit des Grenzfriedensbundes und die gegenwärtige Situation im deutsch-dänischen Grenzgebiet

eingeleitet. Die Aussprache wandte sich dann vornehmlich der Rolle der Arbeiterschaft im Bunde deutscher Nordschleswiger – der gelegentlich als „Bauernrepublik“ apostrophiert worden ist – zu und dem Verhältnis des deutschgesinnten nordschleswigschen Arbeiters zu den dänischen Arbeiterorganisationen und umgekehrt. Die Aussprache endete – oder besser wurde wegen vorgeschrittener Zeit abgebrochen – bei der Frage nach der Existenzgrundlage der nationalen Minderheiten überhaupt, bei der Frage nach dem Primat der politischen oder der kulturellen Arbeit. Die Aussprache schloß allseits mit dem Wunsche, daß es nicht die letzte gewesen sein möge. – Dem Gespräch vorausgegangen war eine Besichtigung der neuen Stadtbücherei unter der Führung von Dr. Johannsen.

*

„Dänemark – unser Nachbar im Norden“

„Tyskland – vor nabo mod syd“

So heißen die beiden Schriften, die am Montag, dem 1. Juli, um 15 Uhr in einem festlichen Rahmen im Hotel Europa in Flensburg der Öffentlichkeit übergeben werden.

Für die Herausgeber werden sprechen Rektor Georg Buchreitz, Apenrade; Oberstudiendirektor Ernst Hinrichs, Niebüll; für die Autoren: Universitätsprofessor Dr. Karl Erdmann, Kiel; Universitätsprofessor Generalkonsul Dr. Troels Fink, Flensburg.

Hierzu wird der gleiche Kreis zusammenkommen, der im Jahre 1959 den ersten Anstoß zur Schaffung dieser Schriften gab. Es heißt darüber im Vorwort der beiden Schriften:

Während des letzten Jahrzehnts haben sich verschiedene Kreise von Dänen und Deutschen des Grenzgebietes auf Tagungen zusammengefunden, um gemeinschaftliche Probleme zu besprechen.

Im Oktober 1959 lud der damalige Vorsitzende des Grenzfriedensbundes, Landesdirektor a. D. Jens Nydahl, Vertreter verschiedener Schulgattungen nördlich und südlich der Grenze zu einer Aussprache nach Flensburg ein. Es kam zu einem offenen Meinungsaustausch, aus dem sich der Wunsch ergab, trotz allem, was trennt, dasjenige zu pflegen, was bindet, und besonders zu gegenseitiger sachlicher Orientierung beizutragen.

Zu diesem Zweck bildete man einen Ausschuß, der aus den Unterzeichneten zwei dänischen und zwei deutschen Schulleitern zusammengesetzt wurde. Die Teilnehmer an der Sitzung beauftragten den Ausschuß, auf beiden Seiten der Grenze Wege zum Ausbau gegenseitiger Kenntnis der aktuellen Fragen und der gegenwärtigen Lage zu finden, jeweils in dänischer oder deutscher Sicht. Dabei wünschte man, daß diese Aufgabe nicht auf die grenzpolitischen Fragen beschränkt bleiben sollte, nicht

weil man von diesen absehen oder über sie hinweggehen wollte, sondern weil man es für fruchtbar hielt, gerade im Grenzgebiet dänische und deutsche Probleme in ein weiteres Blickfeld zu stellen.

Als Hauptergebnis seiner Arbeit bringt der Ausschuß nunmehr zwei Schriften heraus, das auf deutsch geschriebene und ins Dänische übersetzte Buch „Tyskland, vor nabo mod syd“ und das in dänischer Sprache verfaßte, ins Deutsche übersetzte „Dänemark, unser Nachbar im Norden“.

Dänische und deutsche Leser, Interessierte aller Kreise bekommen hierdurch in ihrer Muttersprache die Möglichkeit einer sachlichen Orientierung über den Nachbarn jenseits der Grenze, sein Land, seine Geschichte, sein Wirtschaftsleben und wesentliche Züge seiner Kultur. Die einzelnen Darstellungen wurden von bekannten Fachleuten in übersichtlicher, allgemeinverständlicher Form geschrieben.

Mögen die beiden Bände willkommene Aufnahme finden in den weiten Kreisen aller Dänen und Deutschen, die ein lebendiges nachbarliches Verhältnis pflegen, eingewurzelte Vorurteile ausräumen und durch vertiefte Kenntnis einem besseren Verständnis den Weg ebnen wollen. Wir hoffen zugleich, daß diese Veröffentlichungen für reifere Schüler aller Schularten und für die erwachsene Jugend der verschiedensten Ausbildungsstätten

als Geschenkbücher oder Prämien wie auch zum selbständigen Studium oder im Klassenunterricht Verwendung finden können.

Georg Buchreitz, Aabenraa,
Anders Feilberg-Jørgensen,
Aarhus,
Ernst Hinrichs, Niebüll,
Alfred Peters Flensburg.

*

Ist die nationale Frage eine soziale Frage?

Das Grenzfriedensheft 1/63 hat ein recht starkes Echo gefunden und verschiedentlich zu Stellungnahmen Anlaß gegeben. Nachstehend die einleitenden Sätze von „Flensburg Avis“ aus einer eingehenden Besprechung des Heftes. Dabei ist die Umkehrung des Satzes: „Die nationale Frage ist die soziale Frage – die soziale Frage ist die nationale Frage“, womit der unauf löbliche Zusammenhang zwischen beiden Problemkreisen besonders betont werden sollte, in den Fragesatz „Ist die nationale Frage eine soziale Frage?“ besonders interessant. Es heißt dazu in „Flensburg Avis“:

Det er rigtigt, at sociale problemer kan øve indflydelse i national henseende i et grænseland. Vi oplevede det i Nordslesvig i trediverne, da landbrugskrisen hjemsøgte Danmark. Og der er næppe heller mange, som vil søge at bortforklare den kendsgerning, at den meget voldsomme vækst i den sydslesvigske danskhed umiddelbart efter „Det tredje Rige“'s sammenbrud bl. a. også stod i forbindelse med den

sociale nød, som dengang gjorde sig gældende i Tyskland.

Det er dog ikke rigtigt, når man på baggrund af disse og lignende erfaringer uden videre vil gøre det nationale spørgsmål identisk med det sociale!

Ganske vist kan den underbygning, social forståelse og beredvillig social indsats betyder, ikke undværes i et nationalt arbejde; og det er vel også først og fremmest ud fra den betragtning, „Grenzfriedenshefte“'s første nummer i år helt er viet de sociale problemer.

*

Professor Franz Siegfried feierte seinen siebzigsten Geburtstag

Am Sonntag, dem 5. Mai, konnte unser Vorstandsmitglied Professor Franz Siegfried seinen siebzigsten Geburtstag feiern. Außer zahlreichen Vertretern des öffentlichen Lebens der Stadt seines Wirkens, Husum, hatten sich fast alle Vorstandsmitglieder des Grenzfriedensbundes eingefunden, um dem Geburtstagskinde ihre Glückwünsche zu überbringen. Während Dr. Johannsen die Verdienste des nun Siebzigjährigen um den Grenzfriedensbund würdigte, wurde in weiteren Ansprachen seiner sonstigen Verdienste besonders auf dem Gebiete der Schule und in der Kommunalarbeit gedacht.

Professor Siegfried ist ein Eiderstedter Bauernsohn. Er wurde am 5. Mai 1893 in Witzwort geboren. Sein Ziel, Lehrer zu werden, erreichte er schon mit 20 Jahren, als er sein

Examen ablegte. Sein Werdegang wurde durch den 1. Weltkrieg unterbrochen, aus dem er als Fliegerleutnant Ende 1918 entlassen wurde. Bis zum 2. Weltkrieg war er dann als Volksschullehrer, Mittelschullehrer, Mittelschulrektor, Kreisschulrat und zuletzt Professor an der Hochschule für Lehrerinnenbildung in Schneidemühl tätig. Während des 2. Weltkrieges wurde er erneut eingezogen und war zuletzt als Major beim Luftgaukommando VIII eingesetzt. Von 1949 bis zu seiner Pensionierung 1958 war Professor Siegfried als Mittelschullehrer in Husum tätig.

*

Die Schulgroßfahrten dieses Jahres

sind nun schon gewesen. Aus den Kreisen Eckernförde und Schleswig und aus der Stadt Flensburg fuhrten 28 Schulen mit 685 Schülern gemeinsam in den Harz; aus dem Kreis Rendsburg 34 Schulen mit 841 Schülern und aus dem Kreis Südtondern 23 Schulen mit 630 Schülern an den Rhein. Der Grenzfriedensbund unterstützte dabei 545 Schüler mit insgesamt 10 670 DM.

*

Am Dienstag wir fuhrten
mit Sang und Hallo
nach Bonn in die Jugendherberge,
hei, waren wir froh!
Am nächsten Tag ging es
zum Drachenfels rauf,
Wir nahmen die Strapazen
dabei gern in Kauf.
Gestern ging's weiter

am Rhein entlang,
am Abend man endlich
nach Krausenbach fand.
Die Wanderung nach Schloß
Mespelbrunn, die war
wunderschön.
Es grüßt Sie herzlich
Ihre Friedrichstädter M10.

*

Aus Bacharach senden wir Ihnen viele Grüße. Wir sind hier auf einer alten, romantischen Burg und freuen uns, von hier aus schöne Wanderungen machen zu können. Da Sie uns dazu verholfen haben, danken wir Ihnen recht herzlich. Herzliche Grüße von den Klassen M10 und V9a der Volksschule mit Aufbauzug Hohn.

*

Wir möchten uns herzlich bedanken, daß Sie es uns ermöglicht haben, an der Fahrt in den Schwarzwald teilzunehmen. Renate W., Inge H., Helga P., Hannelore H., Christa E. Theodor-Storm-Schule Husum.

*

Heute führte unsere Fahrt über die alte Hansestadt Kempen nach der jungen, im Nordostpolder gelegenen Stadt Emmeloord. Vieles, was uns an unsere engere Heimat erinnert, und manches, was hier anders ist, haben wir kennengelernt, und jeden Tag erleben wir dieselbe herzliche Gastfreundschaft. Die Volkshochschule Friedrichstadt.

*

Mehrfach hat man sich in der letzten Zeit auch für die schnelle und unbürokratische Arbeit unserer

Geschäftsstelle bedankt, was uns natürlich besonders gefreut hat.

*

Einem Herzschlag erlegen

ist auf der Fahrt der Südtonderner Schulen Hauptlehrer a. D. Brodersen aus Niebüll, der seit langen Jahren die Fahrten des Kreises vorbereitete und die Anträge der Schulen dem Grenzfriedensbund unterbreitete.

Die Jahresarbeitstagung 1963 des Schlesw.-Holst. Heimatbundes

fand am 11. und 12. Mai in der Heimvolkshochschule in Rendsburg statt. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Jahreshauptversammlung am Nachmittag des 11. Mai, der vormittags vorangegangen waren öffentliche Arbeitssitzungen der Ausschüsse: für Landschaftspflege, für Heimatpflege, für Niederdeutsch und des Grenzlandausschusses (Patenschaftsausschuß).

Die Jahresversammlung selbst stand im Zeichen der Verabschiedung des bisherigen Vorsitzenden, Dr. Heinrich Clasen, der aus Krankheits- und Altersgründen sein Amt zur Verfügung gestellt hatte, und der Wahl seines Nachfolgers. Christian Petersen, der 2. Vorsitzende des SHHB, würdigte zum Beginn der Jahreshauptversammlung die langjährigen Verdienste des Ausscheidenden für das Grenzland im allgemeinen und für den Heimatbund im besonderen. Die Ehrung Dr. Clasens fand ihren Höhepunkt in der Verleihung der Lornsenkette und

seiner Berufung zum Patronatsmitglied des von ihm bisher geführten Bundes. Dr. Clasen dankte herzlich für die ihm zuteil gewordenen Auszeichnungen und schilderte noch einmal den Weg, den er gegangen.

Als neuer Vorsitzender vorgeschlagen und einstimmig gewählt wurde dann Flottillenadmiral a. D. Freiherr von Wangenheim. Im übrigen ergaben die Wahlen zum Vorstand nur geringfügige Veränderungen mit der offenbaren Tendenz: mehr nach Holstein hinein.

Der erste Tagungstag schloß mit einem Heimatabend im „Conventgarten“, während der Sonntag eine Feier zum Gedenken an Friedrich Heibel brachte, deren Gestaltung in den Händen von Prof. Dr. Ivo Braak lag und in deren Mittelpunkt die Festansprache des in Eckernförde lebenden Dichters Wilh. Lehmann stand.

*

Flottillenadmiral Freiherr v. Wangenheim, der neue Vorsitzende des SHHB

wird von der Zeitschrift Schleswig-Holstein wie folgt vorgestellt:

„Den ehemaligen Berliner konnte man nach dem Kriege zuerst in Ostangeln erleben. Er war Bauer auf dem einstigen Besitztum seines Schwiegervaters, des im ersten Weltkrieg bekannt gewordenen „Seydlitz“-Kapitäns v. Egidy, dessen Grabstätte auf dem Geltinger Friedhof liegt. Hubert von Wangenheim wurde Landwirt aus dem Nichts heraus, war

im Angler Heimatverein und als örtlicher SHHB-Beauftragter tätig. Die Bauern nahmen ihn sehr bald als einen der Ihren in ihre Mitte auf, weil er von ihnen lernen wollte und so viel lernte, daß sie ihn schnell in ihrer beruflichen und nachbarlichen Kameradschaft anerkannten. Später hat er als reaktivierter Marineoffizier in Flensburg-Mürwik als Kommandeur der Marineschule und in Cuxhaven seine Pflicht getan, wie er in Rendsburg sagte. Der Wahl-Schleswig-Holsteiner, Pommer väterlicherseits, Schlesier mütterlicherseits, wird als ein Mann angesehen, der den SHHB auf besondere Weise anregen kann. Erbe und Überlieferung, Heimat und geschichtliches Schicksal haben ihn geprägt – sicher auch in dem Sinne, daß er dem Heimatbund für seine gesamtdeutsche Zielsetzung neue Impulse geben kann – eine Zielsetzung, deren Grundlage der Bund aus einer lebensnahen Ausweitung des Heimatbegriffs bezieht (Nordschleswigs Deutschtum, enge Zusammenarbeit mit den ostdeutschen Landsmannschaften in Schleswig-Holstein, Berlin, Wiedervereinigung).“

*

Die Vollversammlung 1963 des Grenzpolitischen Rates war für Freitag, den 3. Mai 1963, nach Tingleff, Deutsche Schule, einberufen worden, um dadurch die Verbundenheit mit den deutschen Nordschleswigern besonders zum

Ausdruck zu bringen.

Im Mittelpunkt der Vollversammlung stand ein Vortrag von Ministerialdirektor Sureth: „Der Raum zwischen Nord- und Ostsee und die europäische Integration“, der mit starkem Beifall aufgenommen wurde und Anlaß zu einer lebhaften Aussprache über die in dem Vortrage angeschnittenen Probleme gab. Seiner Bedeutung wegen veröffentlichen wir an anderer Stelle dieses Heftes eine Kurzfassung des weit ausholenden Vortrages.

*

Es wurde in Tingleff auch bekanntgegeben, daß sich der Grenzpolitische Rat in einer gemeinsamen Sitzung mit den Vorständen der deutschen Grenzverbände am 3. April in Schleswig mit der Frage der Jahrhundertfeier des Tages von Düppel 1964 befaßt hat und man an Hand einer Entschließung des Hauptausschusses des SHHB zu der einhelligen Auffassung gekommen ist, daß das Land Schleswig-Holstein und seine Regierung das Gedenkjahr nicht stillschweigend vorübergehen lassen können und hier der 18. April, der Tag von Düppel, für ein Gedenken der Geschehnisse vor hundert Jahren der gegeben sei. Es sollten bei einer Gedenkfeier – möglichst in der Landeshauptstadt – folgende Gesichtspunkte beachtet werden: Es dürfen in keinem Falle nationale Gefühle des dänischen Volkes verletzt werden; der Grundgedanke der zu

erstrebenden Einigung Europas muß erkennbar sein; der 18. April soll nicht in erster Linie als Gedenktag eines militärischen Sieges, sondern als Tag der Besinnung auf den Ausgangspunkt einer neuen geschichtlichen Entwicklung begangen werden; es gilt, bei den Gedenkfeiern zu vermeiden: den Charakter einer Siegesfeier, jegliches nationalistische Getöse und äußerliches Gepränge jeder Art.

*

Die Jahresmitgliederversammlung der ADS

findet am Mittwoch, dem 3. Juli, im ADS- Landschulheim in Glücksburg, dem Christian-Carsten-Christiansen-Heim, statt. Über die weitere Arbeit der ADS berichtete kürzlich das „Flensburger Tageblatt“ unter anderem:

Flensburgs Schüler werden wahrscheinlich nicht mehr lange in das Landschulheim Rantum fahren. Sie sollen jedoch keineswegs auf diese erholsame Zeit auf der Nordseeinsel Sylt verzichten. Die Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig, die seit 1951 jährlich etwa 3200 Jungen und Mädchen aus Flensburg und dem übrigen Landesteil Schleswig in ihrem Rantumer Heim beherbergt hat, plant den Bau eines neuen Landschulheimes auf dem schönen Gelände von Puan Klent im Norden der Insel.

Das Gelände in Puan Klent wäre in jeder Beziehung ideal. Drei Hektar Dünengelände möchte die ADS kaufen. Die Schwierigkeiten liegen

dabei nicht auf finanztechnischem Gebiet. Genügend Mittel für den Kauf stehen dank der großzügigen Hilfe der Schulen, Kreise und Gemeinden aus dem ganzen Landesteil zur Verfügung. Da das Gelände der Bundes-Vermögensverwaltung gehört, müssen die Verhandlungen mit dem Verteidigungsministerium in Bonn geführt werden, was natürlich ziemlich langwierig ist. Die größten Sorgen bereitet der ADS jedoch die Tatsache, daß Puan Klent zum Landschaftsschutzgebiet gehört.

Das neue Landschulheim soll genauso viel Kindern Platz bieten wie Rantum, wo jeweils 300 bis 350 Schüler untergebracht sind. Ob das Heim allerdings in einzelne Wohnblocks mit einem zentralen Gebäude aufgegliedert oder in einem großen Haus aufgenommen wird, ist noch nicht entschieden.

Doch über das große Projekt „Puan Klent“ vergißt die Arbeitsgemeinschaft ihre vielseitigen anderen Aufgaben nicht. Die ADS, in der Nachkriegszeit aus nationalpolitischen Erwägungen gegründet und heute vorwiegend sozialpädagogisch tätig, verfügt noch über zwei weitere Landschulheime: in Ban Horn auf Amrum, wo gerade in diesen Tagen die Bauarbeiten am letzten Bauabschnitt, dem vierten Haustrakt, beendet worden sind, und in Glücksburg, wo seit 1960 etwa 1500 Schulkinder in einem modernen Bau Erholung fanden.

In den Sommerferien werden alle drei Heime von Kindern belegt, die das

Jugendferienwerk versickt. 1200 Jungen und Mädchen aus sozial schwachen Familien sollen in diesem Jahr ihre Ferien auf Amrum, Sylt und in Glücksburg verbringen. Im Herbst erwartet die ADS außerdem 70 Berliner Kinder, die in Ban Horn untergebracht werden. Daneben betreut die ADS in Flensburg etwa 400 Kinder in fünf Kindergärten, sie unterhält das Heim der offenen Tür in Ramsharde, eine Mütterschule in der Geschäftsstelle am Marienkirchhof, einen Hauspflegerinnen-Verein, dem 50 Mitglieder angehören und bei dem sich Familien, in denen die Mutter den Haushalt nicht führen kann, Hilfe holen können, sowie eine Anzahl anderer Einrichtungen.

*

Freiberufliche Kräfte führend im Bunde deutscher Nordschleswiger

In einem Leitartikel, der sich mit der Rolle der hauptamtlich Tätigen in der Führung der Minderheiten befaßt, schreibt der „Nordschleswiger“:

An der Spitze der großen deutschen volklichen und kulturellen Organisation stehen bei uns freiberufliche Kräfte.

Der Hauptvorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger ist Bauer, der Folketingsabgeordnete ebenfalls. Aus der Landwirtschaft kommen auch der Hauptvorsitzende des Deutschen Schul- und Sprachvereins und der Vorsitzende des Deutschen Jugendverbandes für Nordschleswig. Der Vorsitzende des Deutschen Pressevereins und der Vorsitzende der Deutschen Selbsthilfe sind in der

freien Wirtschaft zu Hause, dasselbe gilt für die Vorsitzende des Sozialen Frauendienstes.

In den anderen deutschen Verbänden Nordschleswigs ist die Situation ähnlich. Die aus den sogenannten „freien Berufen“ stammenden leitenden Persönlichkeiten nehmen auf breiter Ebene eine absolut dominierende Stellung ein. Die Verhältnisse liegen also bei uns wesentlich anders als in der dänischen Minderheit. Man darf darin vielleicht einen Ausdruck der gesunden Struktur im Aufbau der deutschen Verbände in Nordschleswig erblicken. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man berücksichtigt, daß man in den nordschleswigschen Hauptvorständen auch eine ganze Reihe von Vertretern der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer, der Angestellten, des Handwerks und des Handels findet. Im Grunde genommen ein erfreuliches Zeichen dessen, wie sehr in den deutschen Organisationen in Nordschleswig die unmittelbare Tuchfühlung mit dem Berufs- und Wirtschaftsleben vorhanden ist. Sie alle tragen die Verantwortung dafür, daß ein gesundes Verhältnis zwischen Verwaltungsapparat und freier Mitarbeit erhalten bleibt.

*

Arbeitsgruppe »Deutscher Arbeiter in Nordschleswig«

Der Bund deutscher Nordschleswiger hat sich stets bemüht, weite Kreise der nordschleswigschen Bevölkerung anzusprechen und zur Mitarbeit

aufzurufen. Wenn nun hier der deutsche Arbeiter aus Nord Schleswig besonders hervorgehoben wird, dann geschieht das nur aus dem ideellen Gedanken heraus, daß jeder, aber auch jeder seinen Platz in der deutschen Volkstumsarbeit haben soll. Es ist natürlich leichter, als Zuschauer abseits zu stehen. Aber gerade aus Arbeiterkreisen wurden wir immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Volksgruppe mehr als bisher um den Arbeiter und seine Familie kümmern und bemühen müsse.

Aus diesem Grunde wurde die Arbeitsgruppe „Deutscher Arbeiter in Nord Schleswig“ gegründet. Zwei Tagungen bzw. Besprechungen wurden bereits in diesem Kreis durchgeführt, eine in Hadersleben, eine weitere in Apenrade. Vertreter aus allen Teilen Nord Schleswigs nahmen an den Besprechungen teil, um in zwangloser Art Gedanken, Probleme und Sorgen zu erörtern. Wir haben uns bemüht, diese neuen Probleme zu bearbeiten. Bei späteren Zusammenkünften wollen wir auch den bereits mehrfach vorgebrachten Wunsch, weitere Kontakte über die Grenze hinweg zu schaffen, verwirklichen.

Es ist sehr wichtig, daß unsere deutschen Arbeiter in Nord Schleswig mit eigenen Augen sehen und erkennen, wie der große Wiederaufbau Deutschlands durchgeführt worden ist.

Unsere kleine aber aktive

Arbeitsgruppe ist noch im Entstehen. Trotz mancherlei Anfangsschwierigkeiten wollen wir unter Beweis stellen, daß sich unsere deutsche Volksgruppe um die Mitarbeit aller Kreise bemüht und die Mitarbeit aller benötigt.

Wir bitten alle Kameraden, uns in diesem Sinn zu unterstützen.

Im Namen der Arbeitsgruppe:

Jens Harreby, Hadersleben

*

EWG für „gezielte Entwicklungspolitik“ im Norden Schleswig-Holsteins

Im Zusammenhang mit der von Ministerialdirektor Sureth in seinem Vortrage in der Vollversammlung des Grenzpolitischen Rats stark betonten Bedeutung der „Verkehrsinfrastruktur“ des Raums zwischen Nord- und Ostsee für seine verdient die kürzlich getroffene Entscheidung der EWG-Kommission in Brüssel über den Eisenbahntarif 8 B 7 besondere Beachtung:

Die EWG-Kommission hat den für unseren Raum wichtigen Notstands-Ausnahmetarif 8 B 7 (Eisen, Stahl usw.) des Deutschen Eisenbahn-Gütertarifs überprüft und seine Beibehaltung genehmigt. Diese Entscheidung hat nach Meinung der Industrie- u. Handelskammer Flensburg grundsätzliche Bedeutung, denn die EWG-Kommission hat erklärt, daß der Geltungsbereich dieses Tarifs, d. i. der Teil Schleswig-Holsteins nördlich der Linie Eidermündung—Rendsburg—Altenhof, „zu den unterentwickelten

Regionen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft“ gehört und daher förderungswürdig ist.

Sie ist bei ihrer Entscheidung von dem Bestreben ausgegangen, „die harmonische Entwicklung der Volkswirtschaften innerhalb der Gemeinschaft durch Verringerung des Abstands zwischen einzelnen Gebieten und des Rückstands der weniger begünstigten Gebiete zu fördern“. Es heißt weiter in den Entscheidungen: „Nach dem Ergebnis der Untersuchung gehört das dem Empfangsgeltungsbereich des AT 8 B 7 entsprechende Gebiet zu den unterentwickelten Regionen der Gemeinschaft.“

Für die Entwicklungsbedürftigkeit dieses Gebietes ist nach Auffassung der Kommission der geringe Anteil der Industriebeschäftigten an der Gesamtbevölkerung kennzeichnend. Er beträgt im Durchschnitt auf 1000 Einwohner in den nördlichen Stadtkreisen Schleswig-Holsteins 67, in den Landkreisen 25 gegenüber 133 bzw. 53 in den übrigen Landesteilen. Weitere Anhaltspunkte in dieser Richtung hätten die Zahlen für den Gewerbesteuerertrag und den industriellen Umsatz je Einwohner geliefert, erklärt die Kommission. Der Gewerbesteuerertrag erreicht im nördlichen Landesteil Schleswig-Holsteins 65,50 DM je Einwohner, in den südlichen Kreisen dagegen 79 DM. Die entsprechenden Zahlen für den industriellen Umsatz lauten auf 1000 DM und 2000 DM. Die relative

Wirtschaftsschwäche des Gebietes, so stellt die Kommission weiter fest, werde verstärkt durch seine verkehrliche Randlage gegenüber den übrigen Teilen der Bundesrepublik und der Gesamtheit der Gemeinschaft. An dieser peripheren Situation habe sich durch die Errichtung des gemeinsamen Marktes nichts geändert.